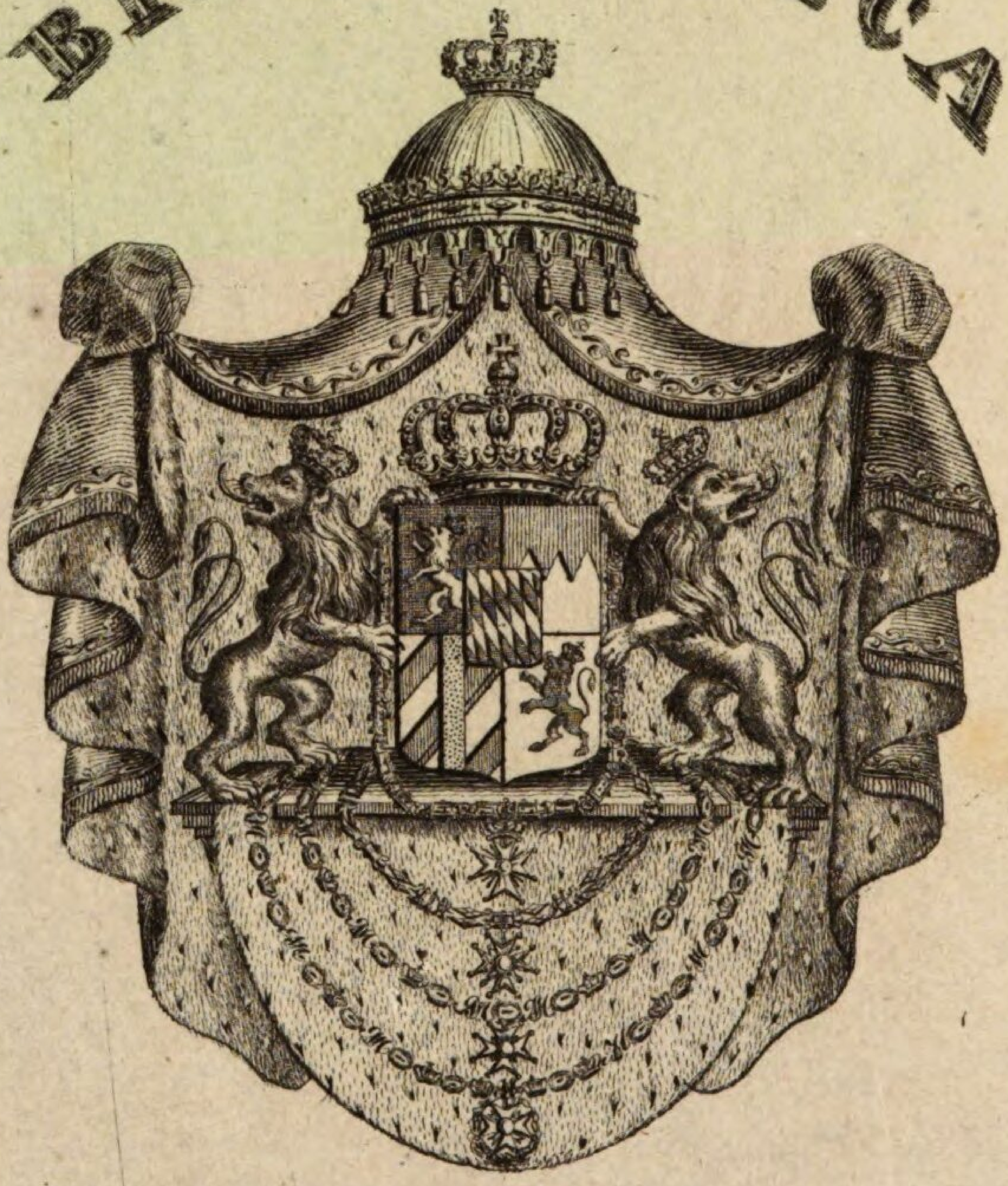
Path.
1425
25

Path 1425/25

BIBLIOTHECA



REGIA
MONACHENSIS.

<36700083560014

<367000835

Bayer. Staatsb

Johann Friedrich Zückert,

der Arzneygelahrheit Doctor, der Römischkays. Academie der Naturforscher, und der Churmaynzischen Akademie nützlicher Wissenschaften Mitglied.

Von den wahren Mitteln, die Entvölkerung eines Landes in epidemischen Zeiten zu verhüten.

Berlin, bey August Mylius, 1773.

162. a

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Unsere erleuchteten Zeiten, die uns an Einsichten reich gemacht haben, lassen doch die meisten Menschen noch immer arm an wahrer Glükseeligkeit. In der Thätigkeit der Meuschen, das Wohl ihrer Mitbürger nachdrücklich zu befördern, hat doch wohl dieses helle Seculum vor den vorigen Zeiten nichts voraus. Wäre das, so würde manches Elend, dessen Quellen man vordem nicht so kannte, und deswegen nicht so verstopfen konnte, als man jezt bey besserm Wissen zu thun im Stande wäre, nicht noch fortdauren. Wer sich in der Welt etwas umsiehet, findet unzählige Beyspiele davon. Man werfe aber nur allein einen Blick in die Geschichte der epidemischen Krankheiten. Sie richteten in vorigen Zeiten erschreckliche Nie-

derlagen unter den Menschen an; sie verheereten ganze Länder. Damals wußte man ihre verschiedenen Arten und Gattungen nicht recht von einander zu unterscheiden; man sahe nur auf ihre allgemeinen Aehnlichkeiten; man warf sie unter dem allgemeinen Namen hitziger, exanthematischer und ansteckender Krankheiten in eine Classe; man widersetzte sich ihnen durch eine den damaligen Begriffen angemessene, und nach den jetzigen Einsichten sehr verderbliche und widersinnige Curmethode. Die nähern Ursachen der Ausbreitung und Bösartigkeit dieser Krankheiten waren den alten Aerzten verborgen.

Von dieser Beschaffenheit waren die medicinischen Kenntnisse über die epidemischen Krankheiten noch bis nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Man erduldete diese Krankheiten damals standhaft; und weil man ihrer gewaltigen Wuth nicht Einhalt thun konnte, so sahe man sie als unhintertreibliche Uebel, als göttliche Strafen an, die nothwendigerweise allenthalben Furcht und Schrecken verbreiteten.

Jetzt hat das System der Medicin, auch über diese Krankheiten, eine ganz andere Gestalt. Die Geneskunst, welche nunmehr, wenigstens bey den meisten von denen, die sie wissenschaftlich treiben, von der finstern Hülle des Aberglaubens und der Vorurtheile entblößet

ßet ist, hat jetzt ein zwar noch nicht ganz helles, aber doch ziemlich funkelndes Licht über die Beschaffenheit, Verschiedenheit, und Heilungsart der epidemischen Krankheiten verbreitet. Es ist offenbar, und es ist kein partheyisches oder einseitiges Urtheil, daß die Aerzte jetzt mit solchen Kenntnißen von den epidemischen Krankheiten bereichert sind, die auf den Stützen der geläuterten Vernunft und richtiger Erfahrungen ruhen, und die sie jetzt in den Stand setzen, diese Krankheiten geschwinder und besser zu heilen, ihre Wuth zu brechen, und die Menschen wider deren mörderische Anfälle zu schützen.

Aber haben denn nun auch diese bessern, reifern, und weitläuftigern Einsichten dem menschlichen Geschlecht alle die Vortheile verschafft, die demselben daraus billig zufließen sollten und könnten? Allerdings ist in den neuern Zeiten unter den angesehenern und mittlern Personen, und in den Hospitälern, wo die Kranken unter Aufsicht sind, die Tödtlichkeit der epidemischen Krankheiten und die Gefahr ihrer Ansteckung um ein großes vermindert worden. Allein diese Anzahl von Menschen, die dem Tode entrissen worden, ist in Vergleichung der großen Menge derer aus dem Volke, die, weil sie sich selbst überlassen sind, ein Schlachtopfer der epidemischen Krankheiten werden, so geringe und unbe-

trächtlich, daß die Erhaltung dieser kleinen Anzahl kaum in einem Staate zu merken ist. Hingegen ist die Niederlage unter dem Volke, unter dem großen Haufen der Menschen, der doch eigentlich einen Staat ausfüllet, in jetzigen epidemischen Zeiten immer noch so groß, als sie je in vorigen ähnlichen Zeiten gewesen seyn mag. Das Volk also hat bis jetzt noch nicht den glücklichen Genuß aller derjenigen großen Vortheile, deren es sich bey diesen medicinisch = erleuchteten Zeiten natürlicherweise erfreuen könnte. Der Staat muß immer noch den Verlust einer erstaunlichen Menge Bürger erdulden, die demselben erhalten werden könnten, wenn die Einsichten und Vorschläge der Aerzte allgemeiner auf das Wohl eines ganzen Volks abzieleten, und denn auch vom Staate gehörig und zweckmäßig genützet würden.

Die schrecklichen Verwüstungen, welche die grausamen Krankheiten, die freylich auch mit andern allgemeinen Plagen in einer traurigen Verbindung standen, in den letztern zwey Jahren durch ganz Deutschland angerichtet haben, sind so groß gewesen, und dauern zum Theil noch so hartnäckig fort, daß jedes patriotische Gemüth durchdringend davon gerührt werden muß. Wenn man nun vollends überzeugt ist, daß es nicht an Mitteln fehlet, den Fortgang der tödtlichen Krankheiten unter dem Volke nachdrücklich zu hemmen; so muß man, bey

dem

dem Anblick des fortdauernden Elends, das erbarmungsvolle Schicksal der Menschen mit heißen Thränen beweinen. Bey dieser Ueberzeugung ist es unmöglich, den lebhaften Wunsch zu unterdrücken, daß doch den Obern und Vorstehern des Volks die Mittel bekannt würden, die das Volk vom Untergange retten; und daß doch der Staat von diesen Mitteln den nachdrücklichsten Gebrauch machen mögte.

Die epidemischen Krankheiten der letztern Jahre haben bereits einige kleine Schriften veranlasset, in welchen ich nun freylich nichts gefunden habe, was zur Verbesserung oder Vergrößerung der Lehren beytragen könnte, die von Sydenham, Huxham, Pringle, Tissot und Zimmermann so einsichts- und erfahrungsvoll vorgetragen worden sind. Ich habe es lieber der Mühe werth gehalten, über die öffentliche Gesundheits-Sorge zu epidemischen Zeiten, meine Gedanken aufzusetzen. Die Gelegenheit dazu gaben mir die von der medicinischen Facultät zu Paris im vorigen Jahre aufgeworfenen Fragen: Kann man die Entstehung epidemischer Krankheiten vorher sehen, und wie beuget man denselben vor, oder wie hemmt man ihren Fortgang? Ich weiß nicht, ob und wie diese Fragen mit Beyfall aufgelöset worden sind. Ich kann aber hoffen, daß mein Aufsatz nicht unnütz seyn wird; und deswegen habe ich ihn

getrost dem Druck übergeben. Vieles von dem, was ich hier vorbringe, ist der Wiederhall der lauten Stimme einiger eben so redlicher als großer Aerzte, die voll von Wahrheitsliebe und Patriotismus, für das öffentliche Wohl der Menschen geschrieben haben. So lange jedoch wichtige Wahrheiten unbemerkt und unangewendet bleiben, so lange ist es Pflicht und Nothwendigkeit, sie zu wiederholen und einleuchtend zu machen. Inzwischen bin ich in dieser Schrift auf manche Aussichten gerathen, welche ich der Prüfung und des Nachdenkens wackerer Männer nicht unwerth halte.

Es ist nicht hinreichend, daß allein die Aerzte wissen, was man zu thun habe, um sich dem alles fortreissenden Strome ansteckender Krankheiten zu widersetzen; ob ich gleich auch denen zu Gefallen, die hierinn einiger Anweisung bedürfen, und um mir selbst den Weg zur Hauptsache, worauf es eigentlich ankommt, zu bahnen, die beyden ersten Kapitel meiner Schrift abgefasset habe. Sondern es wird vornemlich erfordert, daß die Väter des Vaterlandes, die Häupter des Volks, welche die Gewalt und Kraft haben, gute öffentliche Anstalten zu Stande zu bringen, Hand an das Werk legen, und das ausführen, was nach medicinischen Grundsätzen, zur Rettung des von Krankheiten und Seuchen geplagten Volks, wesentlich nöthig ist. Den hohen

hen Einsichten dieser erhabenen Männer empfehle ich mit demüthiger Bescheidenheit das dritte Kapitel zur Beherzigung und Prüfung. In demselben habe ich die einzigen und wahren Mittel angezeigt, welche die Wuth der unter dem Volke grassirenden Krankheiten am nachdrücklichsten brechen. Ich gestehe gerne, daß ich nur die ersten Züge von deu dahin abzielenden Einrichtungen entworfen habe, welche allerdings noch einer weitern und ausgebreitetern Anwendung fähig sind. Aber weisen Männern ist ein schwacher Schattenriß genug, um ihn selbst auszufüllen, und ein vollkommenes Gemählde daraus zu bilden.

Man wird sehen, daß die Hauptsache in Erstickung epidemischer Krankheiten auf der Anlegung einer zureichenden Anzahl Hospitäler, und auf der Errichtung einer besondern medicinischeu Polizey beruhe. Das ist nun leicht gesagt; es ist auch leicht zugestanden, daß dergleichen Einrichtung ihren Nutzen habe. Aber wie viele und welche Personen sind es, die über die rechte Art, über den weiten Umfang, und endlich über den ausgebreiteten Nutzen dieser Einrichtungen reiflich nachgedacht haben? Es scheint nicht anders, als daß man bis jetzt die Verpflegung und Heilung der Kranken in den Hospitälern als eine mildthätige und zum Besten einzelner Personen errichtete Anstalt ansiehet, und sie also in

so weit als eine ganz gute Sache betrachtet. Aber ich wollte gern, daß man sich davon überzeugte, daß die Hospitäler eine zur Erhaltung eines ganzen Volks wesentlich nothwendige und unentbehrliche Anstalt sind, und daß diesem zufolge eine hinreichende Anzahl derselben das Hauptaugenmerk in einem wohleingerichteten Staate seyn sollte. Wenn diese Hospitäler aber den wirklichen großen Nutzen stiften sollen, so können verschiedene medicinische Polizey-Gesetze, die als unverbrüchliche Landesgesetze befolget werden müssen, schlechterdings nicht davon getrennet werden. Ich würde über meine Sphäre hinausgehen, wenn ich mich in die Art und Weise einließe, wie man zur Erbauung mehrerer Hospitäler, zur nöthigen Verpflegung der Kranken, und zur Bestellung besonderer Polizey-Aerzte und der medicinischen Polizey-Bedienten, die erforderlichen Fonds am besten zusammenbringen könnte. Ich begnüge mich damit, das angezeigt zu haben, worauf es in der ganzen Sache eigentlich ankommt; und bitte meine Leser, nicht darauf zu sehen, ob andere oder ich diese oder jene Vorschläge gethan haben, sondern zu untersuchen, ob diese Vorschläge richtig, möglich, dem Zwecke gemäß, und anwendungsfähig sind.

Erstes

Erstes Kapitel.

Ursachen der epidemischen Krankheiten.

Das erste und angelegentlichste Geschäfte eines vernünftigen Arztes ist allemal, daß er die wahren Ursachen der Krankheit mit Aufmerksamkeit erforsche. Kein Uebel kann aus dem Grunde gehoben werden, dessen Ursachen unbekannt sind. Nothwendig ist es also, daß ich erst untersuche, wie die epidemischen Krankheiten entstehen. Hernach wird es keine Mühe kosten, diejenigen Mittel ausfindig zu machen, durch welche man ihnen am besten vorbeugen,

und wodurch man am nachdrücklichsten verhindern kann, daß sie nicht gewaltsam um sich reissen. Ganz anfänglich muß ich doch den Begriff einer epidemischen Krankheit festsetzen, damit man diese Krankheiten nicht mit den endemischen verwechsele, wie viele Aerzte noch thun. Die endemischen Krankheiten sind einem gewissen Lande zu allen Zeiten eigen, indem sie eine natürliche Folge des Clima des Landes und der Lebensart und Nahrung seiner Einwohner sind. Epidemische Krankheiten aber herrschen nicht zu allen Zeiten, sondern sind nur in manchen Jahren in einem gewissen Lande allgemein, befallen viele Menschen auf einmal, breiten sich durch viele Gegenden aus, und sind hitzige Krankheiten, die in kurzer Zeit ihre Endschaft, entweder zur Gesundheit, oder zum Tode erreichen.

Einige Aerzte nennen bloß die ansteckenden Krankheiten epidemische Krankheiten; aber ich rechne auch zu denselben alle die allgemein herrschenden Krankheiten, die aus allgemeinen Ursachen entstehen; sie mögen ansteckend seyn oder nicht. Zur Generation der epidemischen Krankheiten sowohl, als der endemischen, tragen die Luft und die Nahrungsmittel das meiste bey; nur mit dem Unterschiede, daß die Nahrungsmittel oft einen größern Antheil an den endemischen Krankheiten haben, selte-

ner aber an Erzeugung einer Epidemie Schuld sind, als welche vielmehr am öftesten von einem Fehler der Luft hervorgebracht wird.

Es würde sehr überflüßig seyn, wenn ich hier die mannigfaltigen Wirkungen der Luft auf den menschlichen Körper auseinandersetzen wollte. Diese Wirkungen sind bekanntlich sehr verschieden, nach der verschiedenen Schwere, Dichtigkeit, Reinigkeit, Elasticität, Trockenheit, Nässe, Wärme, und Kälte der Luft. Man sieht die Veränderungen, welche die verschiedene Beschaffenheit der Luft in den flüßigen und festen Theilen des menschlichen Körpers hervorbringet, am augenscheinlichsten an denen Krankheiten, welche dem Climaten und Jahrszeiten eigen sind. Allein die Krankheiten der Jahrszeiten, die bekannten Frühjahrs- Sommers- Herbst- und Winterkrankheiten kann man nicht immer unter die eigentlichen epidemischen Krankheiten rechnen. Sie sind nur Krankheiten, die zu einer Jahrszeit öfter als zur andern vorfallen. Z. B. Im Frühjahr und Herbst sind mehr Menschen mit catarrhalischen Krankheiten und intermittirenden Fiebern behaftet, als sonst. Wenn der Sommer heiß und trocken ist, so sind exanthematische Krankheiten, heißes Fieber und Gallenfieber gewöhnlich. Und bey großer Winterkälte entstehen allerley inflammatorische Krankheiten, u. s. w.

Alle diese Krankheiten kommen jedoch, wenn die Jahrszeit regulär ist, und die Witterung in derselben ordentlich abwechselt, niemals so häuffig und allgemein vor, daß sie epidemisch würden. Aber wenn die Jahrszeit und Witterung unordentlich ist, oder wenn sonst ein Fehler der Luft dazu kömmt; alsdann giebt es epidemische Krankheiten von allerhand Art; alsdann können selbst die endemischen Krankheiten, und diejenigen, die der Jahrszeit eigen sind, zu epidemischen Krankheiten werden: zu solchen, welche allgemein wüten, eine ungewöhnliche Menge Menschen tödten, und ganze Länder entvölkern können. Nunmehr muß ich die verschiedenen Jahrszeiten und Witterungen, und die besondern Constitutionen der Luft, welche die Ursachen epidemischer Krankheiten sind, näher betrachten. Was ich hier sagen werde, sind die gesammleten Resultate der Erfahrungen und Beobachtungen alter und neuer Aerzte, und vornemlich derjenigen, welche in Aufzeichnung der Witterungs-Veränderungen, und in Untersuchung der daher entstandenen epidemischen Krankheiten, unermüdet gewesen sind.

In unserm gemäßigten Erdstriche, wo sich Frühling, Sommer, Herbst, und Winter zu der gehörigen Zeit einstellen, und wo

wir

wir keine sehr große und lange anhaltende Hitze oder Kälte gewohnt sind, werden die epidemischen Krankheiten durch folgende Beschaffenheiten der Luft hervorgebracht.

Erstlich. Wenn zu früh ein heißer Frühling einfällt; da der Umlauf unsers Bluts, der Tonus unserer Fasern, und die Flüßigkeit, Güte und Reinigkeit unserer Säfte von der Kälte und Wärme der Luft verschiedentlich verändert werden; oder, da die Veränderungen der flüßigen und festen Theile unsers Körpers mit den Veränderungen der Luft in unzertrennlichem Verhältnisse stehen. Da ferner alle schleunige Veränderungen schädlich sind; so ist nichts für unsere Gesundheit zuträglicher, als wenn Wärme und Kälte der Luft allmählig oder stufenweise zu- und abnehmen. Nichts aber ist schädlicher, als wenn Wärme und Kälte schleunig miteinander abwechseln. Auf diesen Erfahrungssatz gründen sich viele in der Folge vorkommende Anmerkungen. Wir sind am gesündesten, wenn sich im Frühjahre die Wärme nach und nach einfindet. Denn alsdann wird die Bewegung des Bluts, die während des Winters etwas langsam gewesen ist, nach und nach lebhafter; die verstopften Schweißlöcher werden nach und nach geöffnet, und die im Winter bey unterdrückt gewesener Transspiration im Blute

ange-

angehäuften Unreinigkeiten nach und nach ausgeführet. Allein, wenn gleich ein sehr heißer Frühling einfällt und fortdauert, so werden die Schweißlöcher zu schnell geöffnet, das Blut wird auf einmal zu stark in Bewegung gesetzt, und die Menge der angehäuften Unreinigkeiten zu sehr nach der Oberfläche des Körpers getrieben, wo sie doch nicht so bald ausgeführet werden können. Dadurch wird das Gleichgewicht zwischen den flüßigen und festen Theilen aufgehoben; es entstehet ein unordentlicher Reitz der Fasern, eine Stockung und unordentliche Bewegung der Säfte. Und in einem solchen Frühjahre hat man allemal eine Epidemie von allen catarrhalischen Krankheiten, zu welchen sich mehr oder weniger maligne Fieber, mit oder ohne Ausschlag, gesellen, wenn ein dergleichen Frühling auf einen naßkalten Winter folgt. In unsern Gegenden pflegen die Catarrhe und ein gutartiges Friesel zu herrschen, wenn auf vorhergegangenen starken Frost, sehr gelindes Wetter im März und April einfället.

Zweytens. Wenn auf einen gelinden Winter ein kalter trockner Frühling folgt, wo ein starker rauher Nordwind wehet; so entsteht eine Epidemie von intermittirenden Fiebern, Blutfiebern, Pleuresien, Peripneumonien, Bräune, und an-

dern

dern Entzündungen. Alsdann geht auch der Keichhusten sehr unter den Kindern im Schwange. Denn die kalte Luft constringirt die Poros, unterdrückt die Transspiration, und klemmt das Blut in den Gefäßen ein. Daher müssen nothwendigerweise eben angezeigte Krankheiten entstehen.

Drittens. Wenn im Sommer und Herbste Hitze und Kälte in einem merklichen Grade zu schleunig mit einander abwechseln; so wird daraus eine Epidemie von simplen exanthematischen Krankheiten, Blutfiebern, intermittirenden Fiebern, Kopfschmerzen, heißen Fiebern, Gichten, Cholera, Gallenfiebern, Durchfällen, Dysenterien und Keichhusten. Am häufigsten entstehen diese Krankheiteu, wenn die Luft des Morgens vor Aufgang der Sonne kalt, den Tag über brennend heiß, nnd des Nachts wieder kalt ist. Durch diese großen Abwechselungen von Kälte und Hitze wird die Ausdünstung wechselsweise befördert, und dann desto stärker unterdrückt, so daß die erhitzte Galle und die andern durch die Hitze im Blute erzeugten und in Bewegung gebrachten Schärfen sich in den innern Ausführungswegen ausleeren, und die ebenfalls in Bewegung gebrachten Säfte Stockungen machen. Noch gefährlicher und allgemeiuer sind

diese Krankheiten, wenn die auf die Hitze des Tages einfallenden kalten Nächte zugleich feucht sind, wenn nun vieler Thau fällt, oder starke Nachtnebel sind. Denn da werden die Säfte mehr oder weniger in Fäulniß gesetzt, und nicht allein die Dysenterien sind alsdann mit bösartigen faulenden Fiebern begleitet, sondern es herrschen alsdann auch die faulen Gallen- Entzündungs- und exanthematischen Fieber sehr häufig, und sind sehr gefährlich. Alle diese Krankheiten werden auch von eben der angeführten Ursache hervorgebracht, und wüten epidemisch, wenn

Viertens. Ein kalter Herbst auf einen sehr trockenen heißen Sommer folgt. Man bemerkt nur dann die wenigsten Krankheiten, wenn der Herbst allmählig kühl wird, und die Hitze nach und nach abnimmt.

Fünftens. Die furieusesten und allerschrecklichsten Epidemien giebt es bey beständig großer feuchter Hitze. Denn diese bringt die Pest, Fleckfieber, und solche in hohem Grade faule Fieber hervor, die man wegen ihrer großen Ansteckung und Lethalität von je her mit Recht pestilenzialische Krankheiten genannt hat. Eine heiße feuchte Luft faulet schnell, und diese Fäulniß wird vermehrt, wenn häufige Regen

gen oder ausgetretene Flüsse starke Ueberschwemmungen machen, oder wenn ein Land sonst viele stehende Wässer hat. Denn ein stehendes Wasser faulet in heißer Luft sehr bald, es dünstet stark aus, und erfüllet die Luft mit bösen Dünsten, die desto fauler und ansteckender sind, je schlammichter und unreiner dergleichen stehendes Wasser ist. Die Erschlaffung der Gefäße unsers Körpers, die Ausdehnung des Bluts, die unvollkommene Transspiration, und die Anhäuffung wässerichter und unreiner Theile in unserm Blute, sind Folgen einer heissen und feuchten Luft, und bewirken schon in unserm Körper eine faule Auflösung der Säfte. Bey einer heissen feuchten Luft sind also die Ursachen der Fäulniß sowohl in, als auch ausser uns vorhanden. Diese Luft ist daher auch unter allen die gefährlichste, tödtlichste, und giftigste. Sie erzeuget in Egypten die Pest. In andern heissen Ländern, deren Clima feucht ist, macht sie die allerbösartigsten und schnelltödtenden faulen Fieber. Wenn wir bey uns einen anhaltenden regnerischen oder feuchten heissen Sommer haben, so sind auch die furchtbarsten Epidemien von Fleckfiebern, faulen Gallenfiebern, faulen Flußfiebern mit Ausschlägen, faulen Entzündungskrankheiten, doppelten Tertianfiebern, und Ruhren. Krankheiten, die alsdann im höchsten Grade anste-

ckend sind, und ein allgemeines häuffiges Sterben hervorbringen. Diese Krankheiten dauern bey uns fort, und währen oft mit grösserer oder geringerer Gefährlichkeit ein ganzes Jahr hindurch und länger, wenn

Sechstens. Der Herbst, Winter, und das Frühjahr warm, gelinde und feucht sind, und wenn zu diesen Zeiten viele dicke stinkende und giftige Nebel sind, Nur wird dieser Unterschied dabey beobachtet, daß gedachte epidemische Krankheiten nach den mancherley Graden der Hitze und Feuchtigkeit, früher oder später anfangen, heftiger oder gelinder, und sparsamer oder allgemeiner sind. Eine naßkalte Luft in diesen Jahrszeiten macht kalte Fieber und catarrhalische Krankheiten, die aber nicht von großer Bedeutung sind. Man nehme jedoch N. 4. hier aus.

Dieses ist nun die hauptsächlichste und allgemeinste Art, wie epidemische Krankheiten hervorgebracht werden: wenn nemlich die Constitution der Luft eine zur Erzeugung dieser Krankheiten fähige Eigenschaft hat. Allein die Beobachtungen der Aerzte kommen doch darinn überein, daß demohnerachtet in manchen Jahren diejenigen epidemischen Krankheiten nicht entstanden sind, die man in andern Jahren bey einer und eben derselben fehlerhaf-

lerhaften und epidemischen Constitution der Luft, beobachtet hatte, und daß in einem Lande, bey einer und derselben Witterung, gewisse Orte von der Epidemie frey sind, die zu eben derselben Zeit an andern Orten dieses Landes stark wütet. Man hat ferner zuweilen bemerket, daß bey einer dem Anscheine nach gesunden Beschaffenheit der Luft, dennoch epidemische Krankheiten im Schwange gewesen sind. Manche Aerzte haben daher diejenigen sehr getadelt, welche der Luft so viele Schuld beymessen. Allein obgedachte Erfahrungen beweisen weiter nichts, als daß es Umstände gebe, welche die epidemische Constitution der Luft brechen und schwächen können, so daß die zu besorgenden Krankheiten nicht entstehen. Sie führen uns zweytens darauf, daß auch zuweilen nicht die Luft, sondern andere Ursachen zur Erzeugung einer Epidemie das ihrige beytragen. Hierüber will ich jetzt die nöthigen Erläuterungen geben, um diese Materie in das möglichste helle Licht zu setzen.

In einem trockenen Lande, daß keine beträchtlichen Flüsse, und keine Moräste und Sümpfe hat, entstehen die epidemischen Krankheiten bey anhaltender warmer feuchter Witterung, wenn in langer Zeit keine Winde wehen, oder wenn so häufige Regen fallen, daß die Flüsse anschwellen und austreten, sich das

Wasser auf den Wiesen und Feldern ansammlet, dasselbe lange stehet, schlammicht und faul wird, und die Luft mit seinen bösen Dünsten anfüllet. Wenn aber in demselben Lande, bey derselben anhaltenden warmen feuchten Luft, von Zeit zu Zeit heilsame Winde die Luft reinigen, oder wenn das Regenwasser gehörig ablaufen, und sich nicht ansammlen kann; so entstehen gar keine, oder doch nur wenige und geringe Krankheiten. Ferner, in einem trocknen Lande schadet eine anhaltende trockne Hitze an und für sich nicht; aber sie macht gefährliche epidemische Krankheiten, wenn vorher häufiger Regen gefallen, und große Ueberschwemmungen geschehen sind, wo, bey nachheriger Ausdünstung der Gewässer, ein fauler Schlamm zurückbleibt, der die Luft verunreiniget; oder wenn auf eine trockne Hitze schleunig ein naßkalter Herbst folgt. In einem sumpfichten und morastigen Lande, in einem mit vielen oder großen und beträchtlichen Flüssen versehenen Lande, ist eine anhaltende trockne Hitze die Ursache schrecklicher Epidemien, weil die häufigen Dünste aus den Flüssen und den moderichten Wässern die Luft feucht, nebelicht und faul machen. Ist zu solcher Zeit vollends eine lange Windstille, oder ein immerwährender Regen, der die Ueberschwemmungen vermehret; so ist die Schädlichkeit dieser Luft desto größer. Gegentheils, wenn in sumpfichten

Ländern

ländern die heißen Sommertage spät kommen, oder durch öftere Platzregen, Ungewitter und Winde gemäßiget werden; so sind die Krankheiten gelinder, und sie kommen nicht so häufig. Denn die Winde reinigen die Luft von den bösen Dünsten, und die vorübergehenden Platzregen kühlen in sumpfichten Ländern bey heisser Jahreszeit die Luft ab; sie hemmen die Ausdünstung der Moräste und Sümpfe; sie verdünnen und erfrischen das stillstehende Wasser, und schlagen alle faule und schädliche Effluvien nieder. Aus diesen Pringlischen Wahrnehmungen, welche jeder naturverständige Arzt richtig finden wird, sieht man einigermaßen, wie es geschehen könne, daß in einem und demselben Lande, bey einer und derselben Constitution der Luft, einmal Epidemien entstehen, die ein andermal ausbleiben.

Woher rührt es aber, daß in einem Lande, und also unter einem Clima, die epidemischen Krankheiten an manchen Orten stark wüten, und doch andere Orte davon ganz verschont bleiben, obgleich dieselbe Witterung daselbst herrschet. Dieser Unterschied findet sich oft in einer geringen Entfernung. Auch davon lassen sich einige Ursachen angeben, die in der höhern oder niedrigern, in der freyen oder eingeschränktern Lage der Orte, und in dem Mangel der Contagion zu suchen sind.

Es ist sehr natürlich, es ist aus dem vorhergehenden begreiflich, und es ist durch die Erfahrungen aller Beobachter ausgemacht, daß bey anhaltender feuchter und warmer Witterung diejenigen Orte eines Landes, die niedrig liegen, die viele Wiesen und nasse Gründe haben, in welchen sich das Wasser leicht sammlet und anhäuffet, die nahe an der See oder an großeu Flüssen sind, daß diese Orte, sage ich, ungesund sind, und von epidemischen Krankheiten heimgesucht werden. Wenn aber in demselben Lande einige Orte hoch liegen, so daß das Wasser nach den niedrigern Gegenden abfließet; wenn sie, zufolge dieser vortheilhaften hohen Lage, keine Sümpfe und Moräste haben; wenn sie von der See oder den großen Flüssen entfernt sind; so haben die Einwohner dieser Orte zwar mit ihren benachbarten Landsleuten dieselbe heiße oder feuchte Witterung; sie haben aber eine reinere Luft, die von den bösen Dünsten frey ist, und sie bleiben daher auch von den epidemischen Krankheiten ihrer Nachbarn verschont, wenn diese Krankheiten nicht etwa durch Contagion zu ihnen kommen. Es ist ferner der Natur gemäß und in der Erfahrung gegründet, daß solche Orte, die zwar niedrig liegen und morastig und sumpficht sind, die aber weite, offene Ebenen haben, durch welche die Winde frey streichen könuen, den Epidemien weniger unterwor-

terworfen sind, und deren Wuth weniger empfinden. Denn die Winde zerstreuen die aus den Sümpfen aufsteigenden bösen und faulen Dünste, so daß ihre Schädlichkeit dadurch geschwächt wird. Wenn aber die Orte von Wäldern oder Bergen eingeschlossen sind, so werden die schädlichen Dünste beysammen gehalten, und es können keine Winde die Luft reinigen und erfrischen. Daher sind epidemische Krankheiten in solchen eingeschränkten Orten sehr häufig und wütend. Endlich sind auch manche Orte in einem und demselben Lande darum von der herrschenden Epidemie frey, weil sie keine starke Communication mit ihren Nachbarn haben. Dies geschieht zuweilen bey ansteckenden Krankheiten, die zwar ursprünglich aus einem Fehler der Luft entstehen, die aber durch die Contagion unterhalten und verbreitet werden. Als im Jahre 1771. und 1772. die bösartigen Catarrhal- und exanthematischen Fieber bey uns auf dem platten Lande epidemisch grassirten, blieben dennoch diejenigen Dörfer gesund, die von der Landstraße ablagen, und wo keine Passage und kein Zusammenfluß von Reisenden war.

Noch muß ich untersuchen, warum zuweilen bey einer anscheinenden gesunden Beschaffenheit der Luft, doch epidemische Krankheiten herrschen. Man kann sich selbst betrügen,

wenn man den Grund herrschender Epidemien immer in der gegenwärtigen Witterung suchet. Sie haben oft ihren Grund in der vorhergegangenen Zeit nach derselben, und dauern bey veränderter Witterung noch eine Weile fort, bis endlich diese veränderte Witterung ihre Macht bricht und schwächet, oder bis man der Contagion Einhalt gethan hat. Dieses ist aus dem oben angeführten klar. Aber wir haben noch einen nähern Beweis. Der Sommer des 1772. Jahres war gewiß sehr regelmäßig. Die Witterung war meistens trocken und ziemlich heiß. Oft wurde doch die Luft durch Regen und Gewitter abgekühlet. Es war also nicht die geringste epidemische Constitution der Luft von Anfang des Junius bis fast zu Ende des Augustus, wo sich die Ruhr aus natürlichen Ursachen anfieng. Dennoch dauerten die faulen und bösartigen Fieber, vornemlich unter dem Volke, in Berlin fort. Hier, wo die mit Wasser überschwemmten Gegenden und das nasse Erdreich von den durch den ganzen Maymonath gewehten rauhen Winden ausgetrocknet, und nicht mehr schlammicht waren, war es offenbar, daß die Krankheiten, die aus der nassen und gelinden Beschaffenheit der vorigen Jahrszeiten ursprünglich entstanden waren, nunmehr durch Ansteckung unterhalten und fortgepflanzet wurden. Doch will ich ander-

wärts

wärts das dumpfichte Brodt, und den bis zu der Gottlob! geseegnet ausgefallenen Erndte geherrschten Mangel an Lebensmitteln, nicht ganz außer Schuld lassen, welche letzte Ursache aber in unserer Stadt wegfiel. Die Anstecknug ist es oft allein, welche eine Epidemie gewisser Krankheiten, auch bey der besten und gesündesten Beschaffenheit der Luft, verursachet, und wo die Luft nur, nach ihrer verschiedenen Temperatur, diese Krankheiten gelinder oder schlimmer macht. Das Miasma aller bösartigen und ansteckenden Krankheiten wird durch Winde, die aus angesteckten Ländern wehen, durch Kleider und Betten, durch Kaufmannswaaren, und durch Communication der Menschen in die gesündesten Länder gebracht und verbreitet; wo denn zuletzt die Luft selbst mit dem aus den inficirten Körpern ausdünstenden giftigen Miasma angefüllet und ansteckend gemacht wird. Ein einziger Pestkranker kann die Einwohner einer ganzen gesunden Stadt unglücklich machen; und einzelne Personen, die mit einer Faulkrankheit behaftet sind, können, auch bey übrigens gesunder Beschaffenheit der Luft, eine völlige Epidemie veranlassen, wenn sie mit vielen Menschen eine starke Gemeinschaft haben. Dieses ist oft der Fall bey den Krankheiten der Jahrszeiten, die für sich selbst betrachtet, nichts zu bedeuten haben, die aber in großen Städten, wo die Leute zu

dichte beysammen wohnen, leicht eine böse Natur annehmen, und allgemeine und gefährliche Krankheiten werden. So kommen oft Jahre, wo eine Epidemie der bösartigsten Pocken herrschet, und wo man doch ihren Ursprung nicht der Luft, sondern der Ansteckung, zuschreiben muß. Die Pest ist, nach genau angestellten Untersuchungen, niemals ursprünglich in Europa entstanden, sondern allemal durch Ansteckung aus Afrika dahin gekommen. Schlechte und verdorbene Nahrungsmittel machen an und für sich selbst selten epidemische Krankheiten. An öftesten helfen sie zur frühern Erzeugung der aus einer fehlerhaften Luft entstehenden epidemischen Krankheiten, sie verschlimmern diese Krankheiten, und nöthigen den Arzt, einige Rücksicht auf sie in der Cur und Präservation dieser Krankheiten zu nehmen. Dumpfichtes Getraide, das Mutterkorn, nasse und halbfaule Wurzeln, unreines schlammichtes Wasser, verdorbene Früchte, kommen hier am meisten in Betrachtung. Diese Nahrungsmittel machen ein unreines, scharfes, zur Fäulniß geneigtes Blut. Auf den Schiffen und in Feldlägern entstehen epidemische Krankheiten durch den Zusammenfluß vieler Umstände, worunter die in einem engen Bezirk lebenden Menschen, schlechte Speisen, und wechselsweise Erhitzungen und Verkältungen, die vornehmsten sind.

sind. Man hat auch zuweilen epidemische Krankheiten beobachtet, wenn man auf einem Schlachtfelde die Todten hat unbeerdigt liegen lassen, oder wenn man sie nur ganz nachläßig begraben hat. Dergleichen Epidemie entsteht auch von der Fäulniß einer Menge todter Thiere, welche die Luft anstecken, sonderlich bey heißer Jahrszeit. Endlich sind auch einige epidemische Krankheiten die Folgen öffentlicher Drangsale, z. B. des Mangels an Lebensmitteln oder der Hungersnoth, des Schreckens, und anderer Unglücksfälle, die eine schlechte Erndte, ein Erdbeben, der Krieg, eine Belagerung, u. s. w. hervorbringet.

Zweytes Kapitel.

Vorhersehung und Vorbeugung der epidemischen Krankheiten.

Alles, was ich bisher von der Erzeugung und Entstehung epidemischer Krankheiten gesagt habe, hätte ich mit vielen Beyspielen erläutern, und durch die Autorität vieler Beobachter bekräftigen können. Aber ich würde nur zu weitläuftig geworden seyn. Doch hoffe ich, daß ich die wesentlichsten und vornehmsten Ursachen der epidemischen Krankheiten

heiten vorgetragen und zergliedert habe. Nunmehr wird man mit leichter Mühe einsehen, daß es allerdings möglich sey, epidemische Krankheiten vorherzusehen. Denn jede Ursache hat ihre unausbleiblichen Wirkungen. Ja, was noch mehr ist, man kann in den meisten Fällen die Haupt-Gattung der epidemischen Krankheit vorhersehen, und wissen, ob catarrhalische, rheumatische, intermittirende, inflammatorische, exanthematische, faule Krankheiten entstehen werden. Es kann einige besondere Fälle geben, die von den festgesetzten Regeln eine Ausnahme machen. Allein solche lassen sich unmöglich so genau bestimmen, weil oft ein Zusammenfluß vieler Umstände in die Erzeugung einer Epidemie einen Einfluß hat, deren Erforschung allein dem scharffen Beobachtungsgeiste eines jeden Arztes in seiner Gegend vorbehalten ist. Einiger solcher Ausnahmen und besonderer Fälle habe ich jedoch vorher erwähnt. Damit nun ein Arzt in der Vorhersehung und Bestimmung der zu besorgenden Epidemien mit Gewißheit und nach untrüglichen Gründen zu Werke gehe; so muß er sowohl auf die vorhergegangene als gegenwärtige Witterung sehen; er muß die in seinem Lande herrschenden Krankheiten mit in Betrachtung ziehen; er muß auf das Clima reflectiren; er muß die besondere Lage der Orte unter-

untersuchen; er muß endlich die Nahrungsmittel und Lebensart der Einwohner, und die in den benachbarten Ländern grassirenden Krankheiten kennen. Wer alle diese Umstände zusammennimmt und mit einander vergleichet, der kann mit Gewißheit die epidemischen Krankheiten, und ihre größere oder geringere Schädlichkeit vorhersehen.

Wer die bestimmten Wirkungen kennet, welche die Luft, nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit der Temperatur, auf den menschlichen Körper hat; der kann die davon abhangenden Krankheiten allerdings durch solche Mittel abwenden und verhüten, die den Menschen vor den schädlichen Eindrücken und Wirkungen der Luft bewahren, und die festen und flüßigen Theile des Körpers in der zur Gesundheit nöthigen Beschaffenheit erhalten. Solches geschieht nun durch eine gute Diät, durch Verbesserung der Fehler der Luft, durch angemessene präservirende Arzneyen, und durch Verhinderung der Contagion. Allein alle diese Mittel sind nur in der Privatpraxis bey einzelnen Personen mit Nutzen anzuwenden. Zur Verhütung einer von fehlerhafter Luft zu besorgenden Epidemie aber kann man sie nicht in Vorschlag bringen, weil es große Schwierigkeiten setzen würde, ja fast unmöglich ist, ihren Gebrauch allgemein zu machen, und un-

ter dem größten Haufen der Menschen einzuführen. Denn der gemeine Mann geht von seiner gewohnten Lebensart nicht ab; er hält nichts von Präservationscuren; er kann bey seinen mannigfaltigen Handthierungen nicht die schickliche Lebensordnung beobachten; er nimmt sich nicht eher in Acht, und braucht nicht eher die nöthigen Mittel, als bis alles um ihn herum, oder er selber krank ist. Ueberdies erfordert die Präservation der zu besorgenden Krankheiten, die nicht eben ansteckend sind, nach der individuellen Beschaffenheit der menschlichen Körper, ganz verschiedene Mittel. Ich will dieses nicht von den diätetischen Präservationsmitteln verstanden wissen. Denn deren können sich die meisten Subjecte ohne Unterschied bedienen. Aber die Nothwendigkeit der Aderläße, des Gebrauchs der Laxanzen, der schweißtreibenden, urintreibenden, und anderer Arzneyen, die man zur Präservation zu brauchen pflegt, kann nur bloß nach der Verschiedenheit der Subjecte bestimmt werden. Denn diese Mittel sind dem einen sehr schädlich, dem andern aber sehr nützlich. Man kann daher dem gemeinen Volke keine allgemeinen Anweisungen geben, und es ist also auch aus dieser Ursache schwer, ja fast unmöglich, den epidemischen Krankheiten vorzubeugen. Wenn nun vollends die Bewohner eines Landes nicht allein eine fehlerhafte Luft einathmen

athmen müssen, sondern auch zugleich entweder einen Mangel an Nahrungsmitteln haben, oder schlechte und verdorbene Nahrungsmittel zu genießen genöthiget sind; so ist es noch schwerer, die Entstehung epidemischer Krankheiten zu verhindern.

Der einzige Fall, wo man den epidemischen Krankheiten gänzlich vorbeugen kann, ist dieser, wenn einem Lande, in welchem eine gesunde Luft und gesunde Nahrungsmittel vorhanden, die Gefahr der Ansteckung drohet. Da kann man durch gute medicinische Polizey - Anstalten, das Eindringen der in dem benachbarten Lande herrschenden ansteckenden Kranckheiten verhindern. Durch solche Anstalten ist manches Land schon oft so glücklich gewesen, die in der Nachbarschaft wütende Pest und pestilenzialische Krankheiten gänzlich abzuhalten. Diese Anstalten verändern sich nach der verschiedenen Lage des Landes, und nach der verschiedenen Gemeinschaft mit dem inficirten Lande. Sie bestehen aber vornemlich in folgenden Stücken. Man errichtet Grenzpostirungen und Cordons, durch welche die aus inficirten Orten kommenden Personen und Waaren passiren müssen. Man sucht alle Schleichwege und Nebenstraßen abzuschneiden, damit sich niemand durchschleichen kann. Man läßt diejenigen

nigen durch, die mit guten Gesundheitspässen versehen sind, und läßt sie an den Grenzorten nach Beschaffenheit der Umstände eine längere oder kürzere Quarantaine halten. Diejenigen aber, die verdächtig scheinen, und sich nicht mit richtigen Gesundheitspässen legitimiren können, weiset man zurück. Man läßt keine solche Waaren herein, welche das ansteckende Gift in sich verborgen halten, und denen Menschen, die sie anrühren, die Krankheit mittheilen. Dergleichen sind: Wolle, wollene Zeuge, Federn, Haare, rohe fette Felle, Pelzwerk. Man untersaget die Gemeinschaft mit den Einwohnern des inficirten Landes so viel als möglich ist, und braucht bey der Handlung alle obige mögliche Behutsamkeit. Man verstattet nicht, daß die Leute an den gesunden Grenzorten in die inficirten Orte herübergehen, und wieder zurückkommen. Man setzet auf die Uebertretung derer Geseze, welche zur Verwahrung eines Landes bekannt gemacht werden, eine harte und nachdrückliche Strafe, damit andere dadurch gewarnet werden. Wenn jedoch einer oder der andere ertappet würde, der sich aus dem inficirten Lande eingeschlichen hätte, und bey angestellter Untersuchung verdächtig befunden würde; so sondert man ihn sogleich von den Gesunden ab, und bringt ihn entweder über die Grenze, wenn solche nahe ist, oder läßt ihn auf freyem

Felde

Felde in einer Hütte, oder in einem abgesonderten Hause, viele Tage aufhalten, bis man sieht, ob er gesund bleibt, oder krank wird. Man verbrennet auch seine Kleider und übriges mitgebrachtes Zeug. Bey einer so großen Gefahr, die vielen tausend Menschen den Untergang drohet, ist es allemal besser, zu viel, als zu wenig Vorsicht gebraucht zu haben. Damit aber auch diejenigen Personen, die auf den Grenzposten stehen, und sich mit Untersuchung der aus inficirten Orten ankommenden Leute und Sachen beschäftigen, nicht angesteckt werden; so hält man strenge darauf, daß sie diejenige Lebensordnung beobachten, und diejenigen Präservativmittel brauchen, die ich weiter unten anzeigen werde.

Wenn es möglich wäre, allen Menschen diejenigen Mittel brauchen zu lassen, welche der fehlerhaften Luft eines Landes entgegengesezt sind, und wenn man immer die Nahrungsmittel verändern, und den Gebrauch der schädlichen Nahrungsmittel ganz verhüten könnte; so würde man allerdings in den meisten Fällen die zu besorgenden epidemischen Krankheiten abwenden und verhindern können. Ob ich nun gleich die großen Schwierigkeiten schon berühret habe, die die allgemeine Anwendung dieser Mittel fast unmöglich machen; so muß ich doch jezt diese Mittel anzeigen, weil ein

vorsichtiger Arzt dadurch wirklich in denen Familien, welche sich seines Raths bedienen, die den Jahrszeiten eigenen Krankheiten abwenden, und den Ausbruch der zu besorgenden epidemischen Krankheiten verhüten kann. Dadurch wird wenigstens bewirket, daß diese Krankheiten, wenn sie einmal entstanden sind, nicht so allgemein worden.

Ich will mit einer anhaltenden trockenen kalten Luft den Anfang machen. Sie constringirt die Gefäße, schnürt die Poros zu, hemmt die Transspiration, macht ein dickes Blut, und treibt das Blut häuffig nach den Eingeweiden. Die Krankheiten, welche sie, vornemlich nach vorhergegangener oder bey nachfolgender großer Wärme der Luft, hervorbringt, sind bereits oben angezeigt worden. Man kömmt aber diesen Krankheiten zuvor:

1) Wenn vollblütige Personen zur Ader lassen. Dadurch verhütet man die inflammatorischen Fieber, die Schlagflüsse, und Hämorrhagien, denen Vollblütige bey kalter Luft sehr unterworfen sind, vornemlich wenn sie sich dabey spirituöser und hitziger Nahrungsmittel bedienen, oder ihren Körper durch starke Bewegungen erhitzen.

2) Wenn

2) Wenn man die Erkältung des erhitzten oder gar schwitzenden Körpers vermeidet.

3) Wenn man in den Stuben eine mäßige Wärme hält; die heißen Stuben aber verabscheuet.

4) Wenn man den häuffigen Genuß austrocknender und sehr erhitzender Getränke meidet. Debauchen in Wein, Brantwein und Liqueurs, sind sehr gefährlich bey obwaltender großer Kälte, und bringen tödtliche Entzündungskrankheiten zuwege.

5) Wenn man gelinde erwärmende Speisen genießet, die etwas gewürzt oder gut gesalzen sind.

6) Wenn man viele laulichte Getränke trinket, die die festen Theile relaxiren, das dicke Blut verdünnen, damit es weniger Stockungen mache, und die durch Oeffnung der Schweißlöcher die Transspiration wiederherstellen. Dergleichen Getränke sind: dünne Bouillons, laulichtes Bier, laulichter Thee.

7) Wenn man durch gute Bewegungen das Blut in regulärem Umlaufe erhält, und dadurch seine Stockungen verhütet. Eine naßkalte Luft erschlaf-

fet die festen Theile, unterdrücket die Transspiration, und macht ein schleimichtes, träge umlaufendes, und mit groben Unreinigkeiten erfülltes Blut. An und für sich bringt sie auch epidemische Krankheiten hervor, die aber nur dann gefährlich werden, wenn die nasse Luft einen geringen Grad der Kälte hat, oder wenn schleunig starke Hitze auf angehaltenes naßkaltes Wetter folget. Man verwahret sich wider diese Krankheiten:

1) Wenn man diejenigen Regeln beobachtet, die kurz vorher N. 2. 3. 5. und 7. ertheilet worden sind.

2) Wenn man die Moräste und Sümpfe austrocknet, und das ausgetrettene angehäufte Wasser durch Kanäle ableitet. Dieses Mittel ist in feuchten Ländern, zur Verminderung der endemischen, und Verhütung der epidemischen Krankheiten ganz vortrefflich und vom besten Effecte. Davon hat man merkliche Beyspiele in Holland und Italien, und mehrern andern Ländern, sowohl unter einem kalten als heißen Clima. Wenn das Wasser in den Gräben keinen rechten Lauf hat, und dieserwegen verdirbt, und die Luft anstecket, so muß man suchen, durch Anlegung einer Mühle,

le, oder durch Verengerung des Grabens, dem Wasser einen Strohm zu verschaffen.

3) Wenn man die Stuben des Tages einigemal mit angebrannten harzichten und austrocknenden Dingen räuchert, vornemlich mit Storax, Mastix, Bernstein, Zucker, Wachholderbeeren. Dadurch wird die Luft, sonderlich in niedrigen, feuchten, und an Sümpfen gelegenen Wohnungen, wie auch in dergleichen Kellern, die von Leuten bewohnet werden, verbessert und getrocknet. Dazu ist auch der Tobacksrauch sehr dienlich. Die feuchten Wände trocknet man am besten durch Caminfeuer oder eingeheitzte Zugöfen. In solchen Fällen ist es gut, wenn man Steinkohlen brennet, welche durch ihre harzichten und schwefelichten Dämpfe eine feuchte Luft ungemein verbessern.

4) Wenn man austrocknende, aufspannende, und erwärmende Speisen und Getränke genießet. Dergleichen sind die mit Salz, Pfeffer, Lorbeerblättern, Senf, Wachholderbeeren, Gewürznelken, Muscatennüssen, Ingwer, Kümmel, und Zwiebeln gewürz-

te Speisen; Salate, von Löffelkraut, Kresse, Rukette, und Pimpinelle; Heeringe, Sartellen, Rettig, Brandtewein. Gute geistige Weine, z. B. Champagner, Burgunder, Ungarischer Wein, Punsch.

5) Wenn man die erschlaffenden, befeuchtenden, und wässerichten Nahrungsmittel meidet. Vornemlich sind die vielen Bouillons, viele Suppen, und vieler Thee, desgleichen der Genuß von Fischen sehr schädlich.

6) Wenn man diejenigen, die bey solcher Witterung zu gewissen habituellen Krankheiten sehr geneigt sind, oder die schon über einige Indisposition klagen, diaphoretische, diuretische, und blutreinigende Präservativmittel brauchen lässet. Dadurch kann man oft den wircklichen Ausbruch einer drohenden Krankheit verhüten. Ein vernünftiger Arzt bedienet sich dazu gelinder Mittel, und verabscheuet die starken schweißtreibenden und bezoardischen Präservative, welche nur gar zu oft exanthematische und andere Krankheiten hervorbringen, die sonst ausgeblieben wären.

Eine heiße und trockene Luft macht eine Erhitzung und Ausdehnung des Bluts, das sodann auch gern in die serösen Gefäße eintritt. Sie macht starke Schweiße, und beraubet das Blut seiner Flüßigkeit, und die festen Theile ihrer Geschmeidigkeit. Daher wird das Blut dicht, und durch stärkeres Anreiben seiner Kügelchen, feurig und scharf. An und für sich macht eine anhaltende trockene heiße Luft keine epidemische Krankheiten, sondern es entstehen solche häuffig, wenn Hitze und Kälte schleunig abwechseln, oder auf einen sehr heissen Sommer ein kalter Herbst folgt. Man kann aber diese Krankheiten abwenden:

1) Wenn man bey heißer trockener Jahrszeit die Luft in den Zimmern kühl und frisch erhält. Man öffnet des Morgens und Abends, da die Luft kühle ist, die Fenster und Thüren der Zimmer. Man macht eine Zugluft, und hütet sich nur für Erkältung dabey. Man besprengt den Fußboden der Zimmer oft mit frischem Wasser und Essig. Man setzt frische Blumen und Stauden in einem Gefäße mit Wasser in die Zimmer.

2) Wenn man leichtverdauliche, kühlende, erfrischende, und wässerichte Speisen genießet. Dergleichen sind

 die

die süßen mucilaginösen Wurzeln, die wässerichten und kühlenden Kohl- und Salat-Kräuter, und das Gartengewächs. Vornemlich ist der häufige Genuß des Obsts sehr dienlich. Hatte man vor Zeiten die irrige Meinung, daß das Obstessen die Ruhr und andere gefährliche Krankheiten hervorbringe; so ist man dagegen jetzt durch unzählige Erfahrungen überzeugt, daß der Genuß vieles reifen Obstes nicht allein die Ruhr, sondern auch alle faule Krankheiten abwende. Ja selbst zur Cur fauler und hitziger Krankheiten ist das Obst sehr behülflich.

3) Wenn man viel trinket, und solche Getränke trinket, welche wässericht und kühlend sind. Dadurch muß die durch Schweiße verlohrne Flüssigkeit ersetzet, und die Hitze des Bluts temperiret werden. Dazu dienet das Wasser allein oder mit Zitronensäure, mit Limoniensäure, mit einem säuerlichten Wein; Molke; Mandelmilch; Orsade; Limonade; Sorbet.

4) Wenn man sich oft der kühlen oder ganz laulichten Bäder bedienet.

5) Wenn

5) Wenn man die Erkältungen vermeidet, sonderlich zu der Zeit, da der Körper schwitzet.

6) Wenn man alle Erhitzungen des Körpers und heftige Leibesbewegungen meidet.

7) Wenn man wenig Fleisch isset. Denn viel Fleisch macht das Blut alkalisch, so daß es bey großer Hitze leicht in Fäulniß übergehet.

8) Wenn man die warmen Getränke, als viele warme Suppen, Caffee, und Thee, ferner die feurigen scharfen und öhlichten Weine, die Liqueurs, und den Brandtewein meidet.

Die schrecklichen Wirkungen einer anhaltenden warmen oder heißen feuchten Luft, und die daraus entstehenden fürchterlichen Epidemien, habe ich ebenfalls oben angezeigt. Man verhütet solche aber, oder man kann sie doch schwächen:

1) Wenn man die Sümpfe austrocknet, und das stehende Wasser ableitet.

2) Wenn man die Luft in den Zimmern beständig erneuert, immer in Bewegung setzt, und sie mit balsamischen Dämpfen erfüllet. Man

macht

macht einen Zug der Luft durch Camine oder durch Ventilators. Man macht im Herbst, Frühjahr und Winter, Caminfeuer mit Kiehnenholz, Eschenholz, Wacholderholz, Steinkohlen, Torf, oder mit anderm fetten harzichten Holze. Man räuchert mit den vorher angezeigten Dingen. Oder wenn die Luft schon wirklich einigen Grad der Fäulniß hat, oder schon mit einem gewissen Miasma erfüllet ist, so ist das Räuchern mit Essig, der auf glüendes Eisen gegossen wird, noch besser. Oder man zündet in diesem Falle Schwefel oder Schießpulver an, oder räuchert mit angebranntem Kiehn. Man setzt auch Pots pourris von allerhand wohlriechenden Blumen in die Stuben.

3) Wenn man die im vorigen Absatz N. 4. 5. 6. 7. ertheilten Regeln beobachtet.

4) Wenn man meistens vegetabilische Speisen, und vornemlich die säuerlichen Nahrungsmittel, genießet. Denn diese widerstehen der Fäulniß am besten, und sind daher in warmer, feuchter oder giftiger und fauler Beschaffenheit der Luft, die mächtigsten Präservativmittel. Man thut den Essig oder Zitronensaft reichlich an alle Speisen. Man

Man isset viel säuerlichte Früchte. Man trinket die säuerlichten Weine, Wasser mit Essig, oder sauern Wein. Man nimmt zuweilen einem Eßlöffel voll reinen Weinessig, oder Fruchtessig, oder nach Beschaffenheit der Umstände, einen mit allerhand Kräutern und Wurzeln bereiteten mediciniſchen Essig, wovon man verschiedene Compositionen hat.

5) In dicker feuchter Luft, und bey stinkenden Nebeln, sind die gelinden aromatischen und balsamischen Mittel zur Präservation ganz vortrefflich. Man thut die Melisse, Salbey, Raute, den Beyfuß, Ysop, Meyran, Thymian, das Pfefferkraut und Petersilienkraut, an die Speisen. Man kauet mit Zucker überzogenen Coriander, Cubeben, Calmus, Angelikwurzel, Pimpinelle, und dergleichen. Man isset Brod, das mit zerstoßenen Wacholderbeeren oder Kümmel oder klein gehackter Raute bestreuet ist. Man nimmt des Tages ein paarmal einen Löffel voll von Angelikwein oder Alantwein.

6) Wenn man täglich den Mund mit Essig ausspühlet.

7) Wenn man Toback rauchet, und den Speichel auswirft.

Da

Da es nun, wie wir oben gesehen haben, gar nicht an Mitteln fehlet, wodurch man den epidemischen Krankheiten zuvorkommen kann; so ist es allerdings zu bedauern, daß man sie nicht allgemein anwenden kann. Inzwischen wäre es sehr zu wünschen, daß die Aerzte in den Städten sich die Präservation epidemischer Krankheiten durch oben angezeigte Mittel eifriger und mehr angelegen seyn ließen, als gemeiniglich geschieht. Indem jeder Arzt bey den Familien, die seiner Sorge anvertrauet sind, den besondern Zustand seiner Subjecte kennet, oder doch billigerweise kennen sollte; so kann er am besten solche diätetische Vorschriften ertheilen, und solche Präservativmittel wählen, die den besondern Individuis angemessen sind. Solchergestalt kann, durch die vereinigten Bemühungen mehrerer Aerzte, über den angesehenen Theil der Bürger, eine zu besorgende Epidemie verhütet, oder eine bereits entstandene Epidemie geschwächet und unterdrücket werden. Bey dem gemeinen Volke und auf dem Lande ist nun solche specielle Präservation wider die Fehler der Luft und die daher zu besorgenden Epidemien nicht thunlich. Sie ist auch da, bey solcher Constitution der Luft, wo eine Epidemie simpler catharrhalischer, rheumatischer, und inflammatorischer Krankheiten, oder auch kalter Fieber zu befürchten ist, nicht

wendig. Denn die gemeinen und Landleute sind diesen Krankheiten nur einzeln unterworfen, weil sie in Wind und Wetter abgehärtet, und an die Veränderungen der Luft gewöhnt sind. Sie können Hitze, Kälte und Nässe ausstehen, und daher herrschen die davon entstehenden Krankheiten selten epidemisch unter ihnen. Diese Krankheiten sind bey ihnen auch nicht so gefährlich, und sie überstehen sie leichter, weil sie simple Nahrungsmittel genießen, und ihr Blut nicht mit gewürzten Speisen und feurigen Weinen verderben. Jedoch gilt diese geringere Schädlichkeit nur bey solcher Constitution, wo keine Faulfieber mit unter grassiren. Dagegen sind die Landleute und das gemeine Volk sehr schlimm daran, wenn Krankheiten herrschen, die durch Ansteckung fortgepflanzt werden; wenn hitzige Ausschläge, bösartige Catarrhalfieber, faule Gallenfieber, und Ruhren unter ihnen im Schwange gehen. Denn da sie unreinlich leben, zu dichte beysammen wohnen, schlechte Nahrungsmittel genießen, schlechte Pflege und nicht den rechten medicinischen Beystand haben; so greiffen diese Krankheiten unter ihnen sehr um sich, werden sehr bösartig, und tödten eine Menge Menschen. Ja, alsdann verdienen auch diejenigen acuten Krankheiten unter dem Volke, alle Aufmerksamkeit, die ihrer Natur nach gutartig und nicht ansteckend

sind,

sind, die aber in unreiner Luft, und bey unrechter Besorgung, leicht ansteckend werden.

Ansteckende Krankheiten, wenn sie gleich nur einzelne Personen befallen, werden in sehr kurzer Zeit allgemein und epidemisch, wenn man ihrem weitern Einreißen nicht sofort Schranken setzet. Sie breiten sich vornemlich desto geschwinder aus, je bösartiger sie an sich selbst sind, oder je größern Antheil die Luft und Nahrungsmittel daran haben. Es ist daher zur Erhaltung eines Landes die allerwichtigste Sache, den Fortgang der epidemischen Krankheiten durch die kräftigsten Maaßregeln und Mittel zu hemmen. Das ist es, wovon ich nun handeln werde, und welches den eigentlichen Zweck meiner Schrift ausmacht.

Drittes Kapitel.

Unterdrückung der epidemischen Krankheiten.

Man darf nur die Verfassung unter dem Volke kennen, und die Erfahrungssätze überdenken, welche große practische Aerzte bey dem Krankenbetten über die Cur und Präservation der epidemischen Krankheiten gemacht

und niedergeschrieben haben: so wird man bald damit übereinkommen, daß hauptsächlich folgende drey Dinge in Ausübung gebracht werden müssen, wenn man der Ausbreitung und tödtlichen Gewalt der epidemischen Krankheiten Einhalt thun will. Nemlich, man muß 1) die Gesunden vor der Ansteckung bewahren; 2) alles entfernen und vermeiden, was die Krankheit verschlimmern und also bösartiger, ansteckender, und tödtlicher machen kann; und endlich 3) den Kranken unter dem gemeinen Volke mit mehrern Nachdruck beystehen, und zu ihrer Wiederherstellung bessere Anstalten treffen.

Wenn wir die Natur desjenigen in der Luft befindlichen Giftes, welches die ansteckenden Krankheiten hervorbringet, ganz genau kenneten; so würden wir vielleicht im Stande seyn, bessere und nachdrücklichere Präservativ- und Curativ-Mittel auszufinden, als wir jetzt besitzen. Jetzt wissen wir nur so viel, daß jede exanthematische Krankheit ihre specifike Materie zur nächsten Ursache hat, welche Materie wahrscheinlicherweise in einer subtilen, durchdringenden, sehr flüchtigen Schärffe bestehet. Wir können ferner muthmaßen, daß diese specifike Schärffen einige Verwandtschaft mit einander haben, weil nicht selten Exanthe-

mata von verschiedener Art beysammen sind, oder auf einander folgen. So finden wir auch, daß die faulen Fieber unter sich verwandt sind, und einerley Materie zum Grunde haben, welche nach ihrem verschiedenen Grade der Fäulniß, und nach der verschiedenen Beschaffenheit der Theile unsers Körpers, auf welche sich diese Materie vorzüglich setzet, bald diese, bald eine andere hitzige Krankheit hervorbringet, oder sich dazu gesellet. Aus allem diesen können wir nun sicher schließen, und die Erfahrung bezeuget es auch, daß man nicht für jede ansteckende Krankheit andere und besondere Präservativmittel nöthig habe. In der Cur muß ich freylich absolut die Art der Krankheit in Erwägung ziehen. Allein um die Gesunden vor der Ansteckung zu bewahren, ist es hinreichend, diejenigen Mittel zu brauchen, welche der Fäulniß des Bluts widerstehen, welche das faule oder scharffe Gift, das wir aus der Luft einhauchen, corrigiren, einwickeln und unwirksam machen, oder welche es, wenn es sich schon in unsern Körper eingeschlichen hat, durch die unmerkliche Transspiration wieder ausführen, ehe es die Masse des Bluts anstecken kann. Diese Mittel habe ich bereits angezeigt, und ihr Gebrauch ist zur Conservation der Gesunden, zur Zeit einer Contagion, ganz unentbehrlich.

Aber

Aber ausser den angezeigten schlechterdings nothwendigen Mitteln sind noch andere Präcautionen zu nehmen, wenn man die Gesunden vor der Ansteckung bewahren will. Präcautionen, welche alle darauf abzielen, die Gemeinschaft der Gesunden mit den Kranken entweder ganz aufzuheben, oder doch geringer zu machen, und die Verbreitung des Contagii durch Menschen und inficirte Sachen, zu verhüten. Ich habe bereits kürzlich angezeigt, durch welche Anstalten man ein drohendes Contagium von einem gesunden Lande abhalten könne. Jetzt muß erörtert werden, welche Mittel und welche öffentliche Anstalten die Ansteckung und die Ausbreitung der Krankheiten in einem Lande hemmen und hindern, in welchem die ansteckenden Krankheiten sehr herumgehen. Da hat man nun folgende Dinge zu beobachten.

1) **Man muß die Gesunden von den Kranken absondern.** Diese Absonderung erstreckt sich entweder auf alle Einwohner, oder nur auf besondere Familien, nachdem es die Bösartigkeit und Heftigkeit der epidemischen Krankheit, und die Verfassung der Lebensart der Menschen erfordert. Wenn die Pest oder pestilenzialische Krankheiten ein Land verwüsten, so rathen einige neuere Aerzte,

daß die Gesunden die Häuser verlassen, und sich auf freyem Felde, unter die Zelten oder Hütten niederlassen sollen. Dieses mag wohl in Dörfern und kleinen Städten angehen, wo sich eine geringe Menge von Menschen aufhält. Allein in großen und volkreichen Städten würde es nicht thunlich seyn; weil dadurch die Menschen in ihrem Gewerbe und in ihrer Nahrung ganz gestöret werden würden, und weil man in der Geschwindigkeit nicht so viele Wohnungen ausserhalb der Stadt würde errichten können. Weit besser ist es, und es macht weniger Umstände, wenn man die Kranken, die mit der Pest oder pestilenzialischen Krankheiten behaftet sind, sofort von den Gesunden weg, und an besondere Orte bringet. Alle Einwohner müssen bey harter Strafe angehalten werden, es der Obrigkeit unverzüglich anzuzeigen, sobald jemand krank geworden, damit er bey Zeiten fortgeschafft werden kann; und hier muß kein Ansehen des Standes oder der Person gelten. Damit auch keine Kranken verschwiegen werden, so muß wenigstens wöchentlich zweymal eine Visitation der Häuser geschehen. Bey andern ansteckenden Krankheiten, die nicht pestilenzialisch sind, können die Kranken

in

in ihren Häusern bleiben, wenn die Stube geräumig und reinlich ist, und der Kranke allein darinn lieget. Wohnen aber mehrere Personen in einer Stube beysammen, so müssen solche sich anderwärts hinbegeben; oder wenn das nicht angeht, und dieses ist der Fall bey gemeinen Leuten, so muß der Kranke an einen bessern Ort gebracht werden. Von dieser Sache, als der eigentlichen Hauptmaterie, werde ich unten ausführlicher reden. Die Gesunden müssen überhaupt die Wohnungen der Krancken, und den Umgang mit ihnen, so viel als möglich ist, meiden.

2) Diejenigen Gesunden, welche die Kranken pflegen und warten, präserviren sich: wenn sie die Krankenstube lüftig halten und räuchern; wenn sie sich der sauern Dinge, vornemlich des Essigs und Weins, bedienen, und wenn sie mäßig leben. Am gefährlichsten ist ihnen der Mißbrauch des Weins und Brandteweins. Mercurialis hat alle Weinsäuffer zu Padua und Venedig an der Pest sterben gesehen, die sich dagegen durch den häuffigen Genuß ölichter Weine schützen wollten. Zur Pestzeit besprengt man

auch wohl die Hemden und Kleider mit Essig. Man füllet Schwammbüchschen mit Essig, und riechet oft daran.

3) Man muß die Wohnungen, worinn Kranke gelegen, eine lange Zeit unbewohnt lassen, sie wohl reinigen, ehe man sie bezieht; und die Gesunden müssen die Betten, Kleider und Sachen der Kranken bey Seite schaffen, und solche nicht für sich brauchen. Diese Vorsichten sind desto nöthiger, je bösartiger und ansteckender die Krankheit ist. Das Gift dieser Krankheiten kann sich lange in dem vom Kranken gebrauchten Zeuge verborgen halten, und man hat Exempel, daß es sogar noch ansteckend gewesen, wenn es Gesunde getragen haben, nachdem es schon lange Zeit in freyer Luft gelegen hat. Es ist daher besser, daß man sich desselben ganz und gar nicht bediene. Die Unbehutsamkeit der Türken in diesen Stücken ist Schuld, daß die Pest sich bey ihnen so sehr ausbreitet. Sie leben mit den Pestkranken gemeinschaftlich. Sie schlafen wohl mit ihnen in einer Kammer, ja auf eben der Matratze, worauf kurz vorher ein Pestkranker gelegen hat. Sie tragen die Kleider der an der Pest verstorbenen

ohne

ohne Scheu. Die Persianer sind schon vorsichtiger, und darum richtet die Pest, wie uns der Ritter von Arvieux versichert, in Persien weniger Unheil an. Wenn die Persianer argwöhnen, daß jemand die Pest haben möchte; so sondert man ihn von den Gesunden ab, und bringt ihn in ein anderes Haus, oder läßt ihn in seinem Hause unter Aufsicht einiger Leute, die ihn ordentlich warten. Stirbt er, so werden alle Fenster des Hauses geöffnet. Das Haus wird zugeschlossen, sobald der Todte begraben ist, und niemand geht eher wieder hinein, als bis man vermuthen kann, daß die Luft alles darinn gereiniget hat. Alsdann geht man doch noch mit Vorsichtigkeit zu Werke. Man bringt zuerst große Feuerpfannen hinein, dte voll von glüenden Kohlen, Harz, und Theer sind, und das Haus mit einem dicken Rauch erfüllen. Hernach setzt man Weinessig auf glüenden Pfannen herein, und zuletzt räuchert man mit Spezereyen. Alles, was der Kranke gebraucht hat, wird verbrannt. Das ganze Haus wird mit ungelöschtem Kalk übertüncht, und alsdann fängt man erst an, es wieder zu bewohnen. Wollen wir die Stuben oder Häuser, worinn viele Kranke gelegen

haben, vor der Ansteckung reinigen, und für Gesunde wohnbar machen; so dürfen wir nur den Persianern nachahmen. Wir haben alsdann nicht nöthig, die Häuser zu verbrennen oder niederzureissen, wie man vor Zeiten that, wenn in einem Hause die Pest gewesen war. Man hat aber auch das Verbrennen der Häuser und Güter, und das Anmachen eines großen Feuers, welches Hippocrates zur Verbesserung der athmosphärischen contagiösen Luft anräth, und in Griechenland bewerkstelligt hatte, schädlich befunden. Mead berichtet, daß, als in der Pest in England Feuer auf den Straßen drey Tage lang angemacht worden, in einer Nacht 4000 Menschen gestorben sind, da doch nicht die Hälfte dieser Zahl in einer ganzen Woche, weder vorher, noch nachher, darauf gegangen ist. Daßselbe hat man bey der Pest zu Marseille beobachtet, die eben dadurch heftiger wurde, und weiter um sich griff, weil man Feuer angelegt hatte. Ferner erzählet Mead, daß, als in einer gewissen kleinen englischen Stadt ein armer Mensch auf der Straße mit den Pocken herumgelaufen, und vom Volke in ein Haus, das nahe an der Stadt auf einem Hügel gelegen war, gebracht und verpfleget wor-

den

den sey, man nach dieses Menschen Tode das Haus mit seinen Kleidern verbrannt habe; da aber der Wind den Dampf von diesem Hause nach der einen Seite der Stadt getrieben, so hätten in diesem Theile der Stadt in wenigen Tagen acht Personen die Pocken bekommen. Endlich versichert auch Mercurialis, daß die Pest zu Venedig dadurch ungemein ärger geworden sey, daß man eine Menge inficirter Güter verbrannt hatte. Besser ist es, die inficirten Sachen tief in die Erde zu vergraben. Denn das Feuer macht die faule Schärffe flüchtiger, beweglicher, und wirksamer.

4) Man muß die Todten nicht lange über der Erde stehen lassen; man muß sie in wohlverpichte Särge legen, und sehr tief unter die Erde begraben. Diese Vorsichten sind äußerst nöthig bey denen, die an der Pest, pestilenzialischen Krankheiten, und Petechien gestorben sind. Denn da ist schon im Leben eine faule Auflösung der Säfte, und nach dem Tode geht die Fäulniß so schnell vor sich, daß oft nach wenig Stunden der Gestank ganz unerträglich wird. So gut es wäre, wenn alle Kirchhöfe außerhalb der Stadt lägen, so nothwendig ist es, daß alle die,

welche an faulen und ansteckenden Krankheiten sterben, weit von der Stadt und den bewohnten Orten beerdigt würden, damit sie mit ihren Ausdünstungen den Gesunden am wenigsten beschwerlich fallen könnten.

5) In den Wirthshäusern, Gasthöfen, und Schenken, muß man vor allen Dingen für eine reine und temperirte Luft, und für die Reinlichkeit der Stuben, Betten, und des Strohes sorgen, und, wo möglich, verhüten, daß nicht Kranke und Gesunde in einer Stube schlafen. Die schlechten Wirthshäuser auf dem Lande, die Unreinlichkeit derselben, und die Zusammenkunft vieler Menschen, die gemeiniglich des Nachts in einer Stube schlafen, tragen ungemein viel zur Ausbreitung epidemischer Krankheiten, und zur Ansteckung der Gesunden, bey. In der Epidemie maligner Fieber, die zu Anfang des Jahrs 1772 herrschten, war es merkwürdig, daß die Wirthe und Schenken in denen Städten und Dörfern, wo die Hauptstraße durchgieng, allesammt mit Frau, Gesinde, und Kindern krank wurden, wovon auch viele starben. Manche Bauern oder Reisende haben

es

es offenbar gespühret, daß sie die Krankheit, die sie nachher befallen hatte, in einem Wirthshause, wo sie über Nacht mit vielen andern Menschen geschlafen, durch Ansteckung bekommen hatten. Die Ausdünstungen aus den Körpern vieler in einer Stube schlafenden Personen machen einen heissen ungesunden Qualm, der noch schädlicher wird, wenn die Stube zur Winterszeit stark geheitzt ist. Hier wird nun bey einigen die im Geblüte steckende Krankheitsmaterie vollends ausgebreitet, und andere saugen die aus dem Körper ausdünstenden malignen Dünste ein. Oft wird auch den Gesunden die Krankheit mitgetheilet, wenn sie auf unreinen Betten oder unreinem Stroh liegen müssen. Dieses Uebel wird man niemals verhüten, wenn man nicht strenge darauf hält, daß in den Wirthshäusern folgende Stücke genau beobachtet werden: Die Stube und das ganze Haus muß des Morgens, Mittags, und Abends stark durchräuchert werden, und man muß jedesmal Thüren und Fenster öffnen, und wenigstens eine Stunde lang die frische Luft durchstreichen lassen. Die Stube muß nur ganz mäßig geheitzt seyn. Es müssen nicht viele Menschen auf einmal des Nachts beysammen liegen,

sondern man muß sie in mehrere Stuben vertheilen. Wo das aber nicht angehet, (denn in den Schenken auf den Lande ist mehrentheils nur eine Stube für die Einkehrenden,) so muß man die Scheunen zur Beherbergung der Reisenden einrichten, oder besondere Schoppen erbauen. Es versteht sich, daß diese Anstalten nur in solchen kleinen Städten und Dörfern geschehen müssen, die an der Heerstraße liegen, und wo die Fuhrleute einzukehren und zu übernachten pflegen. Hiernächst müssen die Wirthe das Stroh, worauf schon jemand gelegen hat, verbrennen, und den Neuankommenden allemal neues Stroh geben. Wenn solches nicht angeht, so muß der Reisende lieber auf der Bank oder auf der bloßen Erde schlafen. Endlich wenn sich ein Fremder klaget, oder krank ankömmt, so muß er in eine besondere Kammer allein gelegt, und den andern Tag nach einem Lazareth oder andern für die Kranken bestimmten Orte unverzüglich hingebracht werden. Darauf reiniget man die Kammer, worinn der Kranke lag, auf die oben angezeigte Art.

Das zweyte Mittel, den Fortgang epidemischer Krankheiten zu hemmen, besteht darinn,

inn, daß man alles vermeide, was die Krankheit verschlimmern, und also bösartiger, ansteckender und tödtlicher machen kann. Diese Verschlimmerung erfolgt aber:

1) Wenn man die Kranken hülflos lässet, und ihnen nicht frühzeitig beystehet. Der Pöbel und das Landvolk pflegt gemeiniglich die ersten Anfälle der Krankheit nicht zu achten; sie stehen solche in Hoffnung einer baldigen Besserung, geduldig aus, und suchen keine Hülfe dagegen, als bis die Krankheit überhand genommen hat, oder sie brauchen allerley unrechte und schädliche Mittel. Unterdessen ist die Krankheit bösartiger geworden, sie wird gegen die Macht der Arzneyen widerspenstiger, sie greift mehrere Personen an, und wird allgemeiner. Viele sterben aus Mangel des Arztes und ordentlicher Arzneyen. Viele andere sterben, weil es mit der Hülfe zu spät war, die man ihnen leistete. Auf dem Lande, und noch mehr unter dem Volke in großen Städten, würden viele nicht angesteckt werden, es würden mehrere von der Krankheit genesen, wenn man gleich zu Anfang der Epidemie die nöthigen Anstalten zur Absonderung und Rettung der Kranken vorkehrte: anstatt

anstatt daß man erst wartet, bis die Krankheit allgemein geworden, und schon mehrere angesteckt, oder viele getödtet hat.

2) Wenn die Kranken ein hitziges Regimen halten, und starke schweißtreibende Arzneyen brauchen, starke Purganzen nehmen, oder unzeitigerweise zur Ader lassen. In diesen Stücken sind unter dem gemeinen Volke große schädliche Misbräuche. Kaum merken sie, daß ihnen die Krankheit in den Gliedern steckt, so wollen sie sich präserviren, und schwächen den Körper durch jetzterwähnte Mittel, so daß sie dann erst ordentlich krank werden, und die Krankheit zu überstehen nicht Kräfte genug haben. Noch schlimmer ist es, wenn sie sich in viele Betten einhüllen, wenn sie die Stube zu sehr heitzen, sich gar nahe am warmen Ofen legen, und durch dieses Verfahren, oder durch hitzige Arznenen, starke Schweiße hervorbringen. Es ist zwar wahr, daß man im Anfang vieler ansteckenden Krankheiten das Gift durch Beförderung und Unterhaltung einer gelinden Transspiration bald wieder aus dem Körper schaffen, und dadurch oft den völligen Ausbruch der Krankheit verhü-

verhüten kann. Es ist auch während des Laufs der Krankheiten heilsam, die freye Ausdünstung zu unterhalten. Allein im Anfange dieser Krankheiten sind alle Schweiße schädlich, und schwächen den Körper. Das im Blute steckende Miasma wird durch den unvorsichtigen Gebrauch spirituöser Arzneyen, und durch alles, was eine heftige und ungestüme Circulation des Bluts macht, sehr verflüchtiget, wirksamer, und bösartiger gemacht. Durch viele heisse Getränke wird die faule Auflösung der Säfte beschleuniget.

4) Wenn die Kranken in niedrigen und engen Stuben, oder in solchen Stuben, wo eine Menge Menschen beysammen ist, von einer eingeschlossenen unreinen und faulen Luft umgeben sind. Dieses ist die fürchterlichste und allgemeinste Art der Verschlimmerung und starken Ausbreitung der epidemischen Krankheiten. Man weiß, wie pestilenzialisch eine mit den Ausdünstungen der Menschen erfüllte eingeschlossene Luft ist, welche sogar ihr schädliches Gift den Kleidern mittheilet, und auch durch solche ansteckend wird. Man ist nunmehr überzeugt, wie überaus tödtlich

und ansteckend die mit zu vielen Menschen vollgepfropften Casernen, Baraken, und Lazarethe sind. Man kennet nunmehr eine daher entstehende eigene Art eines faulen und sehr malignen Fiebers unter dem Namen des Kerkerfiebers oder Lazarethfiebers. Es war einigen großen Aerzten dieses Jahrhunderts vorbehalten, durch überzeugende Beyspiele darzuthun, und außer allem Zweifel zu setzen, daß die ansteckenden Krankheiten in den zu sehr angefüllten Lazarethen, und bey unterlassener Renovation der Luft in den Krankenstuben, so sehr bösartig und ansteckend werden, daß ihrer Gewalt und Ausbreitung mit der grösten Mühe Einhalt geschieht, und daß sie in solchen Orten eine große Menge solcher Kranken tödten, die in einer freyern und reinern Luft ganz gewiß wieder hergestellet worden wären.

Seitdem man an vielen Orten eine bessere Einrichtung der Lazarethe getroffen, und die Kranken darinn weiter auseinander geleget hat, und seitdem man die Krankenstuben fleißig mit frischer Luft versorget, hat man den sichtbarsten Nutzen in Hemmung der Ausbreitung ansteckender Krankheiten und in die Erleichterung ihrer Cur gehabt. Betrachtet man aber den

den Zustand, in welchem sich in diesem Stücke die gemeinen Leute und Landleute befinden; so ist er gerade so beschaffen, daß man darinn die stärkste und wichtigste Ursache findet, warum die epidemischen Krankheiten unter dem Volke so bösartig und tödtlich sind, und so gewaltig um sich greifen. Denn man komme in die Häuser der Handwerker und gemeinen Leute, in die Hütten der Bauern. Wie siehet es da aus? Viele Menschen wohnen beysammen in engen und niedrigen Stuben, in dumpfichten und feuchten Kellern. Sie schlafen beysammen. Sie heitzen gut ein, und halten die Fenster zu. Sie essen zusammen darinn, sie trocknen nasses Zeug darinn, sie halten die Stuben unrein, sie leben mit Hunden, Katzen, Hünern und Tauben darinn. Alles dieses geschieht ohne Unterschied, es mögen Gesunde oder Kranke sich darinn aufhalten. Die Stube ist also beständig voll von den warmen mehr oder weniger faulen Ausdünstungen der Menschen und Thiere, des Essens, des Unflaths, und voll von nassen und andern Dünsten. Diese eingeschlossene qualmichte Luft wird denen, die von aussen hereinkommen, durch ihren Gestank so unerträglich, daß sie ohnmächtig werden; sie macht das Amt derejenigen Aerzte und Personen, die Berufswegen solche Elende besuchen müssen, höchst beschwerlich und gefährlich. Ist es wohl mög-

lich, daß Kranke unter solchen Umständen genesen können? Ist es möglich, daß Gesunde hier von der Ansteckung frey bleiben können? Kann man es vernünftigen Leuten wohl verdenken, wenn sie diese Häuser mit Schrecken fliehen, und sie als die Werkstelle tödtlicher Krankheiten und des Todes selbst ansehen? So lange man diesen großen Uebeln unter dem gemeinen Volke nicht abhilft, so sind auch die besten andern Anstalten nicht im Stande, den Fortgang und die Tödtlichkeit epidemischer Krankheiten unter ihnen zu hemmen.

Das dritte Mittel den Fortgang epidemischer Krankheiten zu hemmen, ist endlich, daß man sich der **Kranken** unter dem gemeinen **Volke** mit mehrerem **Nachdruck** annehme, und bessere **Anstalten** zu ihrer **Wiederherstellung** treffe. Diesen Punkt hat man bis jetzt sehr aus der Acht gelassen, oder doch sehr unvollkommen erfüllet. Er ist aber der allerwichtigste und nothwendigste; und weil man ihn noch immer unterläßt, so ist das die Ursache, warum epidemische Krankheiten, die einmal unter dem Volke eingerissen sind, sich lange Zeit fortpflanzen, und einen hohen Grad der Infection und Lethalität annehmen. Bey herrschenden Epidemien bekümmert man sich in den großen Städten wenig um das gemeine Volk. Viele, die

unter

unter ihnen krank sind, brauchen nichts, und sterben entweder, oder ihre gute Natur hilft sie durch. Viele andere lassen sich von unwissenden Feldscheerern, von Pfuschern und schlechten Leuten, unrechte und schädliche Medicin geben, und werden solchergestalt ein Schlachtopfer der Nachläßigkeit, Unwissenheit, und Bosheit. Wenige senden zu einem ordentlichen Arzte, weil sie ihn nicht bezahlen können, und wenn sie auch von einem solchen mit den rechten Mitteln versehen werden, so können diese Mittel wenig Nutzen stiften, weil die Kranken Mangel an der nöthigen Pflege haben, und in den, Seite 65. geschilderten Verhältnissen leben, wo die Krankheit auch bey den besten Mitteln hartnäckig bleibt, und wo die Gesunden täglich in der grösten Gefahr der Ansteckung stehen. Ueberdies ist es keinem Arzte zu verdenken, wenn er so viel Liebe für sein eigenes Leben hat, daß er die pestilenzialischen Wohnungen des gemeinen Volks scheuet, und die Kranken vernachlässiget. Auf dem Lande ist dieselbe Beschaffenheit. Auch da bleiben die Kranken in ihren ungesunden Wohnungen und in der schädlichen Gemeinschaft mit den Gesunden; sie haben weder die gehörigen Arzneyen, noch den erforderlichen Rath und Beystand. Zwar hat man in einigen Ländern den Gebrauch, daß man in den Calendern kurze Abhandlungen über die Natur der

heiten, und Anweisungen zu ihrer Heilungsart, einrücket. Oder man läßt Instructionen drucken und austheilen, worinn dem Volke Anleitung zur Cur und Präservation gegeben wird. Man läßt Edicte ergehen, worinn das Volk gegen verschiedene Vorurtheile und Mißbräuche, die der Gesundheit zum größten Schaden gereichen, gewarnet, und zu einem heilsamern Verhalten ermahnet wird. Aber so gut dieses alles bey dem ersten Anblick zu seyn scheinet, so wenig wahrer Nutzen wird in der That dadurch gestiftet. Denn es ist ausgemacht, daß der gemeine Mann, der kaum einen gesunden Menschenverstand, und gewiß wenig Beurtheilungskraft und Ueberlegung hat, und der endlich sein Gedächtniß nicht gern mit schweren Dingen martert, daß dieser, sage ich, solche Abhandlungen, Anweisungen, und Instructionen nicht verstehet, und die vielen Bedingungen, besondern Fälle und Abänderungen nicht begreiffen und voneinander unterscheiden kann. Er überläßt alle diese Instructionen, trotz ihrer Einrückungen in Calendern, Zeitungen und Intelligenzblättern, seinem gnädigen Junker, ehrwürdigen Pfarrer, und gestrengen Amtmann, zur beliebigen Belehrung. Diesen Personen stellt er es anheim, wie viel sie daraus an seiner statt für ihn selbst thun und veranstalten wollen. Allerdings können auch gemeldete Personen, vornemlich die

Predi-

Prediger, wenn sie in Liebe und Achtung bey dem gemeinen Mann und Bauern stehen, durch mündliche Vorstellungen, liebreiche Ermahnungen und sanfte Verfügungen mehr bey dem Volke ausrichten, als alle Instructionen und Edicte vermögen, welche letztere ohnedem fruchtlos sind, wenn nicht darauf gesehen wird, daß auch die ergangenen Verordnungen wirklich und genau befolget werden. In so weit also sind die Instructionen nicht ganz zu verwerffen, als sie die Landprediger und andere auf dem Lande lebende angesehene Personen in den Stand setzen, den Bauern manchen guten Rath zu ertheilen. Aber dann müssen dergleichen Anweisungen kein gelehrtes Gepräge haben, nicht mit vielen unnöthigen Distinctionen unverständlich gemacht, und nicht mit zu vielen Recepten und zu sehr zusammengesetzten Mitteln beschweret werden. Sie müssen einfältig, populär, kurz abgefasset seyn, und wenige und einfache Mittel vorschlagen. Mit einem Worte, sie müssen ganz auf Tissotsche Art eingerichtet seyn. Ich habe hier auf dem Lande manchen Geistlichen kennen gelernet, der aus Tissots unvergleichlichem Buche viel Gutes in seiner Gemeine gestiftet hat. Aber überhaupt ist doch die Mitwirkung und Thätigkeit der Geistlichen nur allein auf dem Lande möglich, wo man die Leute leicht übersehen kann; und sie bleibt dennoch bey dem

Mangel der Unterstützung von Aerzten und Wundärzten sehr unvollkommen. Auf große Städte, wo sich alles unter dem großen Haufen verlieret, kann von allem dem, was jetzt vorgebracht worden ist, nicht die geringste Anwendung geschehen. Man muß also schlechterdings kräftigere Maaßregeln ergreiffen.

In der Schweitz hat man in denen Zeiten, da die Ruhren und Fleckfieber so erschrecklich wüteten, ganz gute Maaßregeln zur Rettung des Volks genommen, die aber doch an sich dadurch unvollkommen bleiben, daß dazu der gute Wille des dummen und leichtgläubigen Volks erfordert wird. Und dieser gute Wille des gemeinen Volks in medicinischen Sachen ist bis jetzt noch ein wahres Unding. Die an sich lobenswerthen Anstalten eines hohen Bernischen Gesundheitsraths beschreibt uns der berühmte Zimmermann, im 9 Kapitel seines unvergleichlichen Buches von der Ruhr unter dem Volke. Die Hauptsache bestand darinn, daß man in jedem Amte einen Arzt bestellete, den Pfuschern und Charletans durch ein hartes Edict das Handwerk zu legen suchte, und von allen Kanzeln das Volk gegen diese Henker, und gegen den schädlichen Gebrauch des Weins, Brandteweins und der Gewürze warnen, und diejenigen von der Obrigkeit bestellten

Aerzte, an welche sich die Aemter zu wenden hatten, nahmhaft ankündigen ließ. Zu dieser von den Kanzeln geschehenen obrigkeitlichen Ermahnung ward das Volk durch eine darauf besonders eingerichtete Predigt vorbereitet. Diese Verfügungen, so gut sie an sich selbst sind, verlieren dadurch ihren practischen Nutzen, weil das schläfrige und sorglose Volk aus freyem Willen schlechterdings nicht mitwirket, und einem Kuhhirten, Schäfer, und alten Kräuterweibe mehr Gehör giebt, als allen Anweisungen und Ermahnungen verständiger Leute. Man müßte erst den Willen des gemeinen Mannes bessern; man müßte erst Moralität in ihn bringen, ehe man sich von seinen freyen Handlungen in Gesundheitssachen etwas Gutes versprechen kann.

Das gemeine Volk kennt sein eigenes Beste nicht. Es kennet keine andere Pflichten, als durch Zwang zu gehorchen, und zu arbeiten. Es ist nur da wirksam, wo es Geld verdienen kann. In allen andern Fällen, und vornemlich in der Sorge für seine Gesundheit, legt es die Hände in den Schooß, und befördert nichts durch eigenes Zuthun. Wenn auch der gemeine Mann von allem unterrichtet ist, was er zu seinem Wohl zu thun hat, so unterläßt er es doch, weil es ihm Mühe und Kosten macht. Er läßt aber alles mit sich vornehmen,

was man will, so bald er nur begreift, daß er keinen Schaden davon hat. Nach diesem Grundsatze muß man zur Zeit epidemischer Krankheiten den gemeinen Mann behandeln. Man lasse ihn in seinem passiven Zustande, und sehe ihn als ein Kind an, zu dessen Heil man alles selbst thun muß. Da man keine Rechnung auf seine Mitwirkung in denen Dingen, die seine Gesundheit betreffen, machen kann; so sey man desto eifriger und thätiger, selbst alles für ihn und an seiner Statt zu thun. Man bringe ihn, wenn er von einer ansteckenden Krankheit befallen wird, an einen besondern Ort. Er wird sich nicht weigern, wenn ihn erst der gute Erfolg an andern überzeuget, daß er am leichtesten zur Genesung kommen werde. Man versehe ihn mit den nöthigen Nahrungsmitteln; er wird sie mit Dank genießen. Man reiche ihm die Arzneyen; er wird sie gern einnehmen. Handelt man auf solche Art mit ihm, so wird man seinen Zweck erreichen, die Gesunden vor der Ansteckung zu bewahren, die Kranken vom Tode zu retten, und den Fortgang epidemischer Krankheiten zu hemmen.

Man muß niemals eine ansteckende Epidemie darum geringschätzen, weil sie gelinde und nicht allgemein ist. Denn sie kann in kurzer

Zeit, unter mancherley Umständen, die ich oben angezeigt habe, sehr bösartig, gefährlich, und allgemein werden. Bey dem gemeinen Volke ist daher die Separation der Kranken von den Gesunden, in jeder Epidemie nothwendig, wenn sie auch noch so gelinde ist. Wo soll man aber die Kranken hinbringen? Diese Frage beantwortet sich in den Städten sehr leicht. Man bringt sie in die Lazarethe. Wenn diese nicht zureichen, oder keine vorhanden sind; so richtet man ein Haus, oder mehrere an den Enden der Stadt gelegene Häuser, dazu ein. Auf dem Lande scheinen sich Schwierigkeiten zu zeigen, die aber bey näherer Betrachtung der Sache ganz verschwinden. Bey jedem Dorfe ein eigenes Lazareth zu erbauen, wäre zu kostbar, und ist auch gar nicht nöthig. Die Kranken in die nächstgelegene Stadt zu schicken, ist darum nicht wohl thunlich, weil viele Dörfer weit von den Städten entlegen sind. Solches würde auch nicht einmal zu rathen seyn, weil die Städte mit zu vielen Kranken würden beschweret werden, und alsdenn der Fortgang der Krankheiten mehr befördert als unterdrückt würde. Am besten wäre es, wenn man allemal in einer Entfernung von zwey bis drey Meilen, auf freyem Felde ein Hospital oder eine Anzahl bretterner Hütten oder Schoppen erbaute, um dahin die Kranken aus den umliegenden Dör-

fern und kleinen Städten zu bringen. Sobald jemand von der epidemischen Krankheit befallen wird, muß er an den angewiesenen Ort hingeschaft werden. Dieses ist nun freylich leicht gesagt, aber nicht eben so leicht ausgeführt. Und dennoch, glaube ich, giebt es kein besseres und heilsameres Mittel.

Man sieht leicht ein, welche große Vortheile aus dieser Anstalt entspringen müssen. Man befreyt dadurch die Gesunden von der Ansteckung; man verhindert, daß die Krankheit nicht bösartiger und schlimmer werde; man entzieht den Kranken den Händen der unwissenden Pfuscher und der gottlosen Betrüger, die sich die Einfalt des gemeinen Mannes, zu seinem größten Nachtheil zu Nutze machen. Man hat den Kranken unter beständiger Aufsicht, und kann ihn zum ordentlichen Gebrauch der Arzneyen anhalten; man kann den Lauf seiner Krankheit und die Abänderung derselben beobachten, und die Arzneyen, die Diät, und das übrige Verhalten darnach einrichten. Durch dieses alles zusammengenommen, hemmt man unstreitig den Fortgang epidemischer Krankheiten, und vermindert die Mortalität um ein Vieles. Es ist aber gar zu sichtbar, daß durch eine solche Anstalt dem Staate eine große Menge Menschen erhalten wird, die bey der jetzigen Verfassung unver-

meidlich

meidlich ein Raub des Todes sind. Ich getraue mich zu behaupten, daß man nie den Fortgang epidemischer Krankheiten hemmen wird, wenn man es nicht so angreiffet, und daß man bey dieser bessern Einrichtung im Stande seyn wird, epidemische Krankheiten, die sonst durch eine fortwährende Ansteckung viele Jahre hintereinander wüten, in gar kurzer Zeit ganz zu unterdrücken.

Die Kranken können, selbst bey rauher Witterung, und auch im Winter, recht gut nach diesen Hospitälern oder Schoppen transportiret, und darinn aufbehalten werden. Diejenigen, die mit einer ansteckenden oder faulen Krankheit behaftet sind, können weit eher alles Ungemach der Luft vertragen, als eine eingeschlossene verderbte Luft. Zu Kriegszeiten hat man die Kirchen, Scheunen, und baufälligen Häuser, wo die Fenster hie und da zerbrochen waren, und wo die Luft durch viele Oeffnungen einen Wechsel hatte, zu Lazarethen am besten befunden. Während des letztern Krieges in Deutschland ist man, wenn die Hospitäler schon voll waren, einigemal genöthigt gewesen, die Kranken unter freyem Himmel in bretterne Hütten zu bringen. Obgleich die Kranken von der rauhen Luft viel leiden mußten, so hat man doch befunden, daß die, welche in dergleichen Hütten gelegen haben,

ben, weit eher und leichter genesen, und von ihnen viel wenigere gestorben sind, als in den Hospitälern und Casernen, wo die Kranken keine so freye reine und frische Luft einathmen konnten. Man sieht also, daß man nicht Gefahr läuft, daß man gegentheils viel gewinnet, wenn man zur Zeit einer Epidemie die Kranken transsportiret, und sogar in Hütten aufbehält. Es versteht sich aber von selbst, daß wenigstens diejenigen, die eine exanthematische Krankheit haben, durch leichte Bedeckung, wider den unmittelbaren Eindruck der Luft geschützt werden müssen; so wie man im inflammatorischen Zustande, ehe der Kranke transportiret wird, die nöthigen Aderläße anstellet, als welche sich nicht aufschieben lassen.

Es ist aber zur Unterdrückung der epidemischen Krankheiten eine hinlängliche Anzahl Hospitäler nöthig. Jetzt sind allenthalben offenbar zu wenige. Ihre jetzige Anzahl, worinn doch nur diejenigen aufgenommen werden, die sich freywillig melden, ist so klein, daß die diesen Hospitälern vorgesetzten Aerzte die gerechte Klage führen müssen, daß solche zu sehr mit Kranken angefüllet sind, die daher mit Mühe übersehen, und wegen der unmöglich darinn rein zu erhaltenden Luft, schwer geheilet werden können. Von der innern gesunden Einrichtung dieser Hospitäler habe ich nichts

zu

zu sagen nöthig, weil sie jedem Arzte bekannt seyn muß. Sie bezieht sich vornemlich auf die Reinlichkeit, den freyen Durchzug der frischen Luft, und die Auseinanderlegung der Kranken. Ich muß nur noch das erinnern, daß es sehr schädlich ist, wenn mitten in einer Stadt viele Casernen, Lazarethe, und Baracken befindlich sind. Denn die faulen und unreinen Ausdünstungen aus den Körpern der Menschen bleiben da sehr eingeschlossen, und die Luft dieser Gegenden ist für die Gesunden sehr ansteckend; ja sie ist sehr pestilentialisch, wenn der Unflath und die andern Unreinigkeiten nicht gehörig fortgeschaft, und durch die nöthigen Abflüsse weggeleitet werden können. Besser ist es allemal, wenn die Lazarethe und Casernen an den äußersten Enden der Stadt in freyen Gegenden angelegt werden.

Will man auf dem Lande, statt der Hospitäler, eine Anzahl Krankenhütten erbauen, so muß man solche auch in einer gesunden Gegend anlegen, und sie müssen eine gesunde innere Einrichtung haben. Man muß keine sumpfichte und nasse Gegend, und nicht solche Plätze wählen, die von Bergen oder Wäldern eingeschlossen sind. Man errichtet sie auf einem trockenen Boden, in einer freyen und erhabenen Gegend, wo die Luft von allen Seiten frey streichen kann, und wo sich die Dün-

sie hinlänglich ausbreiten können. Man setzt sie nicht zu dicht neben einander, sondern in verhältnißmäßigen Entfernungen. Man erbauet sie von Brettern, die oben mit Stroh bedeckt sind, oder man macht auch ein breternes Dach, in welchem man einige mit Kappen versehene Oeffnungen lässet, damit es nicht hereinregne. An den Wänden dieser Hütten macht man statt der Fenster Luftlöcher, die man nach Belieben öffnen oder zumachen kann. Inwendig müssen diese Hütten hoch, geräumig, weit, und mit einer mäßigen Anzahl von Kranken, die in guten Distanzen voneinander liegen, besetzt seyn. Man muß für die Fortschaffung und den Abfluß der Unreinigkeiten und des Unflaths sorgen.

Die Krankheiten, um welcher willen zu epidemischen Zeiten die Leute in die Hospitäler geschaft werden müssen, sind nicht allein an und für sich ansteckende hitzige Krankheiten, als pestilenzialische Fieber, Fleckfieber, faule Fieber, bösartige Fieber, Friesel, Pocken, Masern, Rötheln, Scharlachfieber, und die Ruhr; sondern auch alle diejenigen hitzigen Krankheiten, die zwar an und für sich nicht ansteckend sind, die aber bey dem gemeinen Volk durch Unreinigkeit und Verwahrlosung, oder bey solcher Beschaffenheit der Luft, da eine oder die andere von obbenannten ansteckenden

Krankheiten zugleich grassiret, leicht ausarten und ansteckend werden. Dergleichen sind die Bräune, die hitzigen Brustfieber, andere Entzündungsfieber, ferner die simpleu Gallenfieber, die rheumatischen Fieber, das heiße Fieber, (febris ardens) und das sogenannte Blutfieber (Synochus). Denn die Erfahrung hat gelehrt, daß in diesen Krankheiten die Säfte unter mancherley Umständen leicht eine faule Beschaffenheit annehmen, oder auch, daß sich diese Krankheiten zuweilen mit faulen oder bösartigen oder exanthematischen Fiebern verbinden.

Die Leute, welche wegen obbenennter Krankheiten aus der Gemeinschaft mit den Gesunden gezogen, und in die Hospitäler geschafft werden müssen, sind alle die, welche in solchen Umständen und in solchen Wohnungen leben, die ich oben unter die Ursachen der Ausbreitung, Verschlimmerung, und Tödtlichkeit der epidemischen Krankheiten gerechnet habe. Man kann sie nicht eigentlich besonders bezeichnen. Die meisten davon aber sind die niedrigen Handwerker, der eigentliche Pöbel, das Landvolk, und die armen Leute. Es kommt jedoch sehr viel darauf an, daß die Krankheit gleich vom Anfang ordentlich behandelt werde. Wenn nicht anfänglich die gehörigen Ausleerungen geschehen, und nach Be-

schaffen-

schaffenheit der Umstände wiederholet worden sind; so läuft meistens alles schlimm ab, oder man hat doch die gröste Mühe, den Kranken wieder herzustellen. Daher ist auch das eine der vornehmsten Ursachen, warum die hitzigen Fieberkranken jetzt in den Hospitälern so schwer oder gar nicht genesen, weil sie erst dann hereingebracht werden, wenn die Krankheit schon eine gewisse Höhe erreicht hat, und solche fast unbezwinglich wird, um so mehr; da im Anfange das nöthige versäumet worden ist. Daher ist ein Arzt bey niedrigen Bürgersleuten selten in der Cur hitziger Krankheiten glücklich. Denn sie lassen ihn nicht eher rufen, als bis die Krankheit schon tiefe Wurzel gefasset hat. Man sieht nun leicht, daß der Zweck, die epidemischen Krankheiten zu unterdrücken, nicht erreicht werden kann, wenn man es nicht dahin bringt, daß die Leute gleich zu Anfang der Krankheit in die Hospitäler gebracht werden. Dieses, und die genaue Befolgung der zur öffentlichen Präservation der Menschen ergangenen Verordnungen, macht nun den eigentlichen Gegenstand einer guten medicinischen Policey aus; und ist, ich gestehe es, vielleicht in der ganzen Sache der schwerste Punkt.

Ich verstehe mich nicht genug darauf, welches der kürzeste und beste Weg sey, heilsame öffent-

öffentliche Verfügungen zu treffen. Es kann auch wohl seyn, daß solche Verfügungen nach der besondern Verfassung eines jeden Landes anders eingerichtet werden müssen. Denenjenigen, die einen nähern Beruf zur öffentlichen Gesundheitssorge haben, und die über die dahin abzielenden Anstalten aus Erfahrung und Einsicht urtheilen können, wird es leicht seyn, die schicklichsten und in der Anwendung bestthunlichsten Mittel ausfündig zu machen. Vielleicht würde eine Hausvisitation, welche zu epidemischen Zeiten wöchentlich in den Häusern der geringern Sorte der Menschen von einem dazu authorisirten und von einer Gerichtsperson unterstützten Arzneyverständigen geschähe, am besten verhindern, daß keine Kranken verschwiegen würden. Vielleicht würde eben dadurch die Uebertretung und Vernachlässigung der zur Erhaltung der öffentlichen Gesundheit ergangenen Befehle und Vorschriften entdecket werden. Vielleicht würden scharfe Strafen, die an den Uebertretern und Saumseeligen wirklich vollzogen würden, das unbiegsame Volk zur Folgsamkeit und Achtsamkeit bewegen. Vielleicht würde alles das in den kleinen Städten und auf den Dörfern durch die Wachsamkeit der Magistratspersonen, Prediger, Beamten, und Schulzen hinlänglich bewirket werden. Endlich würde es auch auf dem Lande von großem Nachdruck seyn, wenn beson-

ders dazu bestellte Landärzte oder tüchtige Wundärzte die ihnen angewiesenen Districte von Zeit zu Zeit bereiseten, und die vorgefundenen Mißbräuche, schädlichen Gewohnheiten, und Uebertretungen der Gesetze sogleich höhern Orts anzeigten.

Damit man es an nichts ermangeln lasse, was nur irgend den Fortgang epidemischer Krankheiten zu hemmen im Stande ist; so läßt man bey herrschenden Epidemien schleunig die Ursache dieser Krankheiten durch geschickte Aerzte untersuchen, und verbessert diejenigen Ursachen, die sich heben lassen. Nach geschehener Untersuchung der Ursachen, Natur, und Zufälle der Krankheiten läßt man, außer denen Edicten, die das Volk selbst angehen, eine Instruction zu ihrer Präservation und Cur abfassen. Diese Instruction ist für die Landärzte und Landchirurgos nöthig, weil man sich zu wenig auf ihre eigene Einsichten verlassen kann. Sie ist um so nöthiger, weil man durch die Erfahrung weiß, daß epidemische Krankheiten von einer und derselben Art in verschiedenen Jahren eine verschiedene Curart erfordern. Dieselben Krankheiten werden einmal durch solche Mittel gehoben, die ein andermal höchst schädlich waren. Der Grund davon liegt ohne Zweifel in dem verschiedenen Grade der Wärme und Kälte, Trockenheit

und

und Feuchtigkeit der Luft, in den Nahrungsmitteln, die in einem Jahre eine gesunde Beschaffenheit haben, und zu einer andern Zeit verdorben und ungesund sind, und endlich in der Mitwirkung anderer Umstände, die nicht zu allen Zeiten vorfallen. Da diese zufälligen Dinge eine Abänderung in der Behandlung der Krankheiten machen, so muß man sie zu erforschen suchen. Alsdenn wird man mit leichter Mühe die Nothwendigkeit oder Schädlichkeit der evacuirenden, kühlenden und hitzigen Mittel, oder die vernünftige Verbindung der beyden letzten Mittel, bestimmen können.

Ehe ich meine Abhandlung endige, will ich noch ein paar Worte von der Verbesserung der verdorbenen Nahrungsmittel sagen. Wenn das Getraide rostig oder brandicht ist, so muß man es oft waschen und durchsieben, ehe es gemahlen wird. Durch dieselben Mittel bringt man auch, nach Anweisung der Ackerbaugesellschaft zu Bourdeaux, das Mutterkorn aus den Roggen. Wenn man kein anderes als dumpfichtes Mehl zum Brodtbacken hat, so muß man das Brodt stark säuren, und es mit Kümmel und Anis sehr würzen. Ist man genöthiget, faule, nasse und verdorbene Hülsenfrüchte und dergleichen Wurzeln zu essen, so thut man viel Weinessig, viel Knoblauch und Zwiebeln dazu.

zu. Jedoch thut man besser, daß man diese Nahrungsmittel ganz meidet, wenn man sich an deren Statt mit gutem Fleisch, mit Obst, Kräutern, Milch und Käse nähren kann. Den Getraidemangel durch den Gebrauch anderer mehlichter Vegetabilien zu ersetzen, haben viele Naturkündiger durch wohlgelungene Versuche erfunden. Man weiß jetzt aus Kartoffeln, Kohlrüben, Eicheln, und wilden bittern Castanien, Mehl zu machen, und gutes Brod zu backen. Auch in diesem Stück hat mein gelehrter Freund, unser hiesiger berühmter Herr Doct. Kurella, sich um den Dank aller Rechtschaffenen verdient gemacht; und seine mit eigenen Versuchen angefüllte Schrift, welche patriotische Vorschläge enthält, wie der Landmann bey dem Getraidmangel wohlfeiler Brod haben könne, ist lesenswerth und anwendungswürdig.

Verbesserung.

Seite 26. dritte und vierte Zeile soll heißen: **Sie haben oft ihren Grund in der vorhergegangenen Witterung, entstehen erst einige Zeit nach derselben ꝛc.**

S. 31. eilfte Zeile, statt **der Temperatur** lies: **und Temperatur.**

S. 49. zweyte Zeile, statt **damit** lies: **darinn.**

Bayerische Staatsbibliothek München

X 10/2000

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zückert, Johann Friedrich,

Johann Friedrich Zückert, der Arzneygelahrheit Doctor, der Römischkays. Academie der Naturforscher, und der Churmaynzischen Academie nützlicher Wissenschaften Mitglied. Von den wahren Mitteln, die Entvölkerung eines Landes in epidemischen Zeiten zu verhüten

Berlin 1773

Path. 1425,25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10475704-5
VD18 10597115